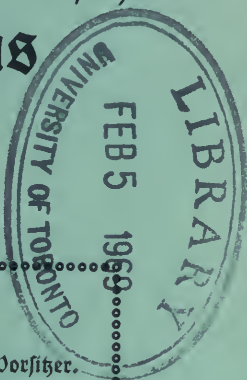
❖ Deutschschweizerischer Sprachverein ❖

Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

1921



Inhalt:

Siebzehnter Jahresbericht, vom Vorsitzer.
Deutsch und Welsch, von Bl.
Künstlerisches in der Volkssprache, von Dr. Szadrowsky.
Veröffentlichungen des Vereins.
Mitgliederverzeichnis.

❖ Preis im Buchhandel 80 Rp. ❖

Buchdruckerei Gottfr. Iseli, Bern.

Der Deutschschweizerische Sprachverein

ladet hiermit zum Beitritt und zur Mitarbeit ein.

Er ist ein Bund von Schweizerbürgern zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz.

Er will Liebe und Verständnis für die deutsche Muttersprache wecken, das im Sprachgefühl schlummernde Volksbewußtsein kräftigen und der deutschen Sprache auf schweizerischem Boden zu ihrem Recht verhelfen.

Die Mitglieder des Vereins machen sich zur Aufgabe:

Im eigenen Sprachgebrauch, sowohl in der Mundart als in der Schriftsprache, Reinheit, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache zu pflegen und in ihrer Umgebung für diese Bestrebungen einzutreten und Freunde zu werben.

Der Jahresbeitrag von fünf Franken berechtigt zum kostenlosen Bezug der regelmäßigen Veröffentlichungen des Vereins (der jährlichen „Rundschau“ und der zweimonatlichen „Mitteilungen“) und gegebenenfalls sonstiger geeigneter Arbeiten, der von sieben Franken außerdem zum kostenlosen Bezug der (lehrreichen und gediegenen) Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Zahlungen können bei jedem schweizerischen Postamt gemacht werden: kostenfrei mit Einzahlschein für die Postscheckrechnung VIII 390 der Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht (Zürich) oder mit Postanweisung an unsern Rechnungsführer, Herrn Karl Brüderlin, Küsnacht (Zürich).



Deutschschweizerischer Sprachverein

Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

1921

Inhalt:

Siebzehnter Jahresbericht, vom Vorsitzer.
Deutsch und Welsch, von Bl.
Künstlerisches in der Volkssprache, von Dr. Szadrowsky.
Veröffentlichungen des Vereins.
Mitgliederverzeichnis.





Buchdruckerei Gottfr. Iseli, Bern.

Der Vorstand

besteht seit dem 23. Weinmonat 1921 aus den Herren:

***Eduard Blocher,** Pfarrer, Büchnerstraße 7, Zürich 6, Vorsitzer.
***Dr. August Steiger**, Professor, Küsnacht (Zürich), Schriftführer, Schriftleiter der „Mitteilungen".
***Karl Brüderlin,** Sekundarlehrer, Küsnacht (Zürich), Rechnungsführer.
Dr. Hektor Ammann, Aarau.
Paul Antener, Kaufmann, Bern.
Dr. Kaspar Fischer, Vorsteher der Töchterhandelsschule Bern.
Otto Senn-Fischli, Schaffhausen.
Dr. Hektor von Sprecher, Chur.
Dr. Konrad Bornhauser, Basel.

Die drei mit * bezeichneten Herren bilden den geschäftführenden Ausschuß.

Geschäftsstellen: Zürich, Büchnerstraße 7.
Bern, Steinauweg 30.
Küsnacht (Zürich).

Zahlungen sind zu richten an die

Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht (Zürich), Postscheckrechnung VIII 390.

Siebzehnter Jahresbericht.

(Abgeschlossen im Weinmonat 1921.)

Wir haben wieder ein sehr stilles Geschäftsjahr hinter uns. Das verlangsamte Wachstum des Vereins ist nun dieses Jahr zum Rückgang geworden. Zur Stunde sind wir 347 Mitglieder. Die Erhöhung des Jahresbeitrages, zu der wir gezwungen gewesen waren, hatte eine Anzahl von Austritten zur Folge, denen aber erfreulicherweise auch Eintritte gegenüberstehen und zwar in ganz ansehnlicher Zahl (28). Wir schließen daraus, daß der unsrer Sache zugrunde liegende Gedanke noch immer Anziehungskraft hat, und daß es uns zu einem erheblichen Wachstum und Aufschwung nur an den Mitteln für eine ausgedehntere Werbung fehlt. Es ist uns auch jetzt wieder nicht gelungen, dem Verein zu höhern Einnahmen zu verhelfen. Nur eins konnte uns erfreuen: zum erstenmal hat man uns aus Bankkreisen aufmunternde Unterstützung zukommen lassen. Wir sind der Zuversicht, daß dies nur ein guter Anfang sei und das gegebene Beispiel bald Nachahmer finde.

Eine einzige Vorstandssitzung, in Zürich, hat für die Abwicklung der nicht zahlreichen Geschäfte genügt.

Regelmäßig alle zwei Monate sind unsere Mitteilungen erschienen und zusammen mit der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" versandt worden. Zur Ausgabe neuer Volksbücher dagegen ist es nicht gekommen. Wir bitten auch jetzt wieder, unsern bescheidenen Mitteilungen alle Aufmerksamkeit zu schenken, sich durch Mitarbeit zu beteiligen und sie jedenfalls auch sorgfältig zu lesen, dienen sie doch vor allem der Belehrung und Anregung der Mitglieder. Wir ältern Mitglieder haben von Anfang an die gegenseitige sprachliche Weiterbildung und Anregung für einen Hauptzweck des Vereins angesehen. Wir wollten vor allem an uns selbst arbeiten und fanden in diesem Streben des Sprachvereins auch die Berechtigung, uns an andere zu wenden und öffentlich aufzutreten.

Gefreut hat es uns, daß wir wieder die Rundschau mit guten und gediegenen Beiträgen herausgeben und damit aller Welt

zeigen konnten, daß wir leben und arbeiten. Den Mitarbeitern an diesem hübschen Heft von 1920, Fräulein Prof. Dr. Werder und Herrn Dr. Hanns Bächtold, sind wir zu Dank verpflichtet.

Nach außen sind wir wenig hervorgetreten. Zu unserem Bedauern haben wir fast nichts tun können für die bedrängten deutschen Privatschulen im Tessin, deren Erhaltung uns so sehr am Herzen liegt, die aber gerade dessen bedürfen, was uns selbst fehlt: der Geldmittel. Wir hoffen, ihnen wenigstens durch die Verbreitung der sorgfältigen Arbeit Frl. Dr. Werders nützlich gewesen zu sein.

Erwähnt sei hier der Tod eines Mannes, der uns in frühern Jahren viel zu schaffen machte. Karl Knapp, Lehrer der Erdkunde in Neuenburg und bekannt durch seine Verdienste um das Geographische Lexikon der Schweiz, war Vertreter der Alliance française; als Sohn eines Elsässers erblich belastet mit Flüchtlingsstimmungen, hat Knapp nirgends gefehlt, wo es galt, den von ihm gefürchteten germanisme zu bekämpfen. Sein Schreckgespenst war die Bildung von deutschen Sprachinseln im Berner Jura; er war unermüdlich bedacht, die etwaige Gründung von deutschen Schulen zu hintertreiben, und schon der Gebrauch deutscher Ortsnamen war ihm zuwider.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat zum Vorsitzer den Frankfurter Oberlandesgerichtspräsidenten Dronke gewählt. Der Gewählte hat uns alsbald freundlich begrüßt, und auch eine Einladung zur Jahresversammlung nach Würzburg ist uns zugekommen, der nur leider keiner von uns hat Folge leisten können. Frankfurt liegt räumlich und auch geistig so viel näher als Berlin, daß wir hoffen können, die Beziehungen zu dem großen deutschen Verein werden jetzt etwas reger werden als sie bisher waren.

Die lose Verbindung der Zürcher Mitglieder, eine Ortsgruppe ohne Verfassung und Satzungen, aber mit einem leitenden Ausschuß, hat im vergangenen Winter zwei Sitzungen gehalten. Besprochen wurden die Tessiner Schulen unter Anleitung von Frl. Dr. Werder und die Amtssprache, worüber Herr Dr. Hugentobler anziehend sprach. Die Verhandlungen des kleinen Kreises waren recht lebhaft und anregend für alle Beteiligten. Zusammenkünfte der Vereinsmitglieder, sei es allgemeiner Art, sei es in Ortsgruppen oder freien Vereinigungen, sollten öfter stattfinden, denn aus ihnen kommen stets die besten Anregungen zur Arbeit, in ihnen glätten und legen sich Irrtümer und Vorurteile.

Für die Zukunft sollten wir unser Augenmerk richten auf die

Neigung unserer Geschäftswelt, die deutsche Sprache stiefmütterlich zu behandeln. Wenn jetzt den romanischen Landessprachen mehr Raum im Sinne der Gleichberechtigung gewährt wird, so ist die Frage, wie weit man hierin zu gehen habe, dem einzelnen Geschäftsmann zu überlassen. Er ist nicht an die Grundsätze der Bundesverfassung, sondern an die Bedürfnisse seiner Kundschaft gebunden. Der deutsche Schweizer tut hierin ein Uebriges, im Welschland bleibt es beim alten, und so wird denn die deutsche Schweiz immer dreisprachiger, die welsche immer welscher, wenn nicht immer welsch-englisch-spanischer. Im Geschäftsverkehr mit Osteuropa meinen viele jetzt die französische Sprache brauchen zu müssen, während die dort drüben, in einer ähnlichen Aengstlichkeit befangen, mit der deutschen Schweiz französisch verkehren, obgleich sie viel lieber und leichter deutsch schreiben. Kroaten, Böhmen, Polen, Ruthenen sind durch die neuen Grenzen nicht auf einmal in den Besitz französischer Sprachkenntnisse gelangt und ihrer bisherigen deutschen Kenntnisse verlustig gegangen. Noch heute und noch jahrzehntelang werden sie deutsch besser können als jede andere ihnen fremde Sprache; ja Rumänien und Serbien sind wie Frankreich und Belgien durch die Angliederung deutscher Sprachgebiete der deutschen Sprache heute näher gerückt als sie früher waren, ganz abgesehen davon, daß der Handel dort im Osten in den Händen der Juden ist, die ja alle deutsch können, es sehr oft sogar als Muttersprache betrachten.

Ein eigenes und wichtiges Gebiet unserer Fürsorge muß künftig die deutsche Ortsbenennung im In- und Auslande sein. Da herrscht jetzt ein wüstes Durcheinander, in den Grundsätzen wie im Gebrauch. Wir haben im Sinn, diese Frage einmal einer Versammlung von Vertretern der Postbehörde, der Zivilstandsbehörde, der Presse und der Schule vorzulegen. Vorher aber gilt es, noch recht viel Stoff zu sammeln, und dazu kann uns jeder Gesinnungsgenosse helfen durch die Zusendung von Ausschnitten aus Zeitungen, besonders aber auch aus Amtsblättern, wo deutsche Ortsnamen entweder festgehalten oder aufgegeben sind. So ist uns z. B. eine Zeitungsanzeige etwa eines elsässischen Notars wertvoll, worin die deutschen Namen Hüningen und Rappoltsweiler vorkommen, während unsere aufrechten Schweizer jetzt anfangen, der französischen Verwaltung zuliebe Huningue und Ribeauvillié zu schreiben. Wir sind auf dem Wege, altes deutsches Sprachgut, Namen wie Prag, Warschau, Laibach zu verlieren; — es wird künftig Praha, Warschawa,

Liubliana (sogar auf französische Art Lioubliana geschrieben) heißen, wenn nicht endlich der Grundsatz anerkannt wird, daß Ortsnamen nicht zum Ort, sondern zur Sprache gehören, nicht den Regierungen, sondern den Völkern gehören. Unsere Bundesstadt heißt an sich weder Bern, noch Berne noch Berna, sie heißt auf deutsch Bern, auf französisch Berne, auf italienisch Berna; der große Strom heißt nicht Donau bis Preßburg und dann Duna, sondern er heißt in seinem ganzen Lauf Donau für jeden, der deutsch spricht, und in seinem ganzen Lauf Duna für den madjarisch sprechenden, auch für uns, sobald wir madjarisch sprechen. Es heißt in deutscher Rede und Schrift Mailand, Venedig, Genua, Genf, Prag, Kopenhagen, Brüssel, Gent, Lüttich, heißt ebenso in französischer Rede und Schrift Milan, Venise, Gênes, Genève, Prague, Copenhague, Bruxelles, Gand, Liège, heißt in italienischer Rede und Schrift Milano, Venezia, Ginevra, Praga usw. Es ist falsch, lächerlich und würdelos zugleich, wenn unsere Behörden und Zeitungen eine dazu noch von Deutschen bewohnte Stadt, die einen guten, alten, bekannten, sogar auch bei Franzosen und Engländern bekannten deutschen Namen hat, erst den madjarischen Gewalthabern zuliebe Nagy-Szében und dann den neuen rumänischen Besitzern zuliebe auf einmal Sibiu nennen, wo doch jedermann an Hermannstadt gewöhnt ist. Da gibt es Arbeit für unsern Verein. Vielfach sind törichte amtliche Vorschriften schuld an dem Uebel, aber noch öfter nur Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit, manchmal freilich auch Feigheit oder gar Haß gegen die eigene Muttersprache, eine sittliche Verirrung, die nur unter Deutschen verbreitet ist. Wir streiten für sittliche Ziele, wenn wir derartigen Auswüchsen zuleibe gehen.

* * *

Am 23. Weinmonat 1921 fand im Berner „Bürgerhaus" die Jahresversammlung statt. Wir hörten zunächst einen fesselnden Vortrag von Herrn Prof. Dr. Binz, Vizedirektor der Landesbibliothek, über die „Kürzung von Wörtern und Wortgruppen"; wir hoffen, die Arbeit in der Rundschau 1922 bringen zu können. Jahresberichte und Rechnung wurden genehmigt. Für die Neuwahl des Vorstandes hatte Herr Schütz in Chiasso der großen Entfernung wegen seinen Rücktritt erklärt; die übrigen Mitglieder wurden bestätigt, ebenso der Vorsitzer; dazu kam noch, von der Ortsgruppe Bern vorgeschlagen, die einen zweiten Vertreter wünschte, Herr Dr. Kaspar Fischer. Die Tätigkeit des bisherigen Vorstandes erfuhr Dank und Anerkennung.

Der geschäftführende Ausschuß.

Bericht über die Tätigkeit des Zweigvereins Bern.

Unsere Tätigkeit wurde durch die Jahresversammlung vom 15. Wintermonat 1920 eröffnet, an der die üblichen Berichte, die Wahlen und der Arbeitsplan behandelt wurden, woran sich noch eine rege Aussprache schloß. Da der frühere Vorsitzer, Herr Dr. K. Fischer, unbedingt Entlastung verlangte, ging der Vorsitz wieder an einen Laien über. Die Zahl der Mitglieder ist von 41 auf 44 gestiegen.

An Stelle der Versammlung vom Christmonat trat ein „Schwyzer-Dütsch-Abend“, der von den Staatsbürgerkursen veranstaltet worden war. Unter den durchwegs sehr gelungenen Darbietungen des schönen Abends gefielen besonders die Dichtungen Ziböris.

Am 31. Jänner und am 14. Ostermonat sprach unser sehr verdientes Mitglied, Herr Professor Dr. O. von Greyerz, über „das Denken in der Sprache“. Es war ein Spaziergang durch die deutsche Grammatik: einfach, praktisch und für jedermann verständlich. Der Vortragende trat der überlieferten Anschauung entgegen, wonach die Sprache der Ausdruck des logischen Denkens sei. An Hand unzähliger Beispiele zeigte er, daß sie voll unlogischer Sprünge und voller Widersprüche ist. Aber gerade darin liegt ihr Reiz, sieht man doch dabei Gemüt, Einbildungskraft, Schöpferkraft tätig, ganz im Gegensatz zu einer künstlichen Sprache.

Herr Dr. H. Stickelberger, der uns schon so oft mit seinen Darbietungen erfreute, sprach am 24. Hornung über: „Eigentümlichkeiten in Schillers Sprache“. Von der Formenlehre ausgehend, berührte er Abweichungen in Geschlecht und Wortbeugung, die wohl dem Dichter erlaubt, dem Prosaiker jedoch nicht gestattet seien.

Am 4. März nahmen wir, gemeinsam mit dem Historischen Verein, Abschied von Herrn Professor Dr. Vetter, der uns noch einen Vortrag hielt: „Was sagen uns unsere Ortsnamen?“ Wir danken dem Scheidenden auch hier für seine vielseitige Mitwirkung in unserem Verein aufs herzlichste.

Nach allen Vorträgen wurde die Gelegenheit zur Aussprache ausgiebig benützt und noch viel Wissenswertes zutage gefördert. Bern hat sich an unsere Vortragsabende gewöhnt, und nur ungern würde man sie heute missen. Wir danken allen Mitarbeitern herzlich und freuen uns auf ein reiches Arbeitsfeld in den kommenden Monaten.

Paul Antener, Vorsitzer.

Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.

Im Frühsommer 1921 rief ein Vorgang in der italienischen Abgeordnetenkammer bei uns einige Erregung hervor. Der Führer einer Abgeordnetengruppe von 35 Mann, Benito Mussolini, erklärte am 21. Brachmonat, „ein entarteter und verdeutschter Kanton Tessin könne Anlaß zu ernster Sorge in bezug auf die Sicherheit der Lombardei und ganz Norditaliens sein; auf diese Gefahr sei schon von einigen jungen Tessinern hingewiesen worden, an die die berühmte Zuschrift Gabriele d'Annunzios gerichtet war." Er fügte weiter bei, der Gotthard als Grenze Italiens bleibe ein Wunsch der Italiener. Schon vor Jahren haben wir auf die politischen Gefahren hingewiesen, die aus den deutschfeindlichen Regungen und Hetzen im Tessin entstehen könnten. Man wollte uns nicht glauben und war geneigt, umgekehrt unsere Warnrufe als Aufreizung anzusehen. Diesmal wurde nun aber deutlich, daß die noch so törichten Streiche noch so junger tessinischer Italienschwärmer für die Schweiz ihre Bedeutung haben, weil es nicht darauf ankommt, was sie auf uns für einen Eindruck machen, sondern darauf, wie man sie jenseits der Grenze auffaßt. Und diesmal handelte es sich um die Rede eines Abgeordneten. Was Mussolini aussprach, waren genau die Gedanken, die zur Kriegserklärung an Oesterreich und zur Eroberung Südtirols geführt hatten: der Alpenkamm muß Grenzscheide sein, und wer italienisch spricht, gehört zu uns. Kein Widerspruch erhob sich in der Kammer, auch die Regierung schwieg, und was sie sechs Tage später, gedrängt von der öffentlichen Meinung der Schweiz, sagte, war keine Zurückweisung Mussolinis, sondern nur ein freundliches Wort über unser Land. Es war als hätte Mussolini lauter anerkannte Dinge gesagt. Erst nach vier Wochen fand eine Zeitung (Corriere della Sera vom 16. Heumonat) die Sprache, um Mussolini entschieden abzuweisen. Nun geht uns die politische Seite der Sache hier nichts an, denn wir sind nicht ein Verein zur Wahrung des Besitzstandes der Eidgenossenschaft. Was für uns wichtig ist, ist einzig die nunmehr feststehende Tatsache, daß es bei der Bekämpfung der deutschen Sprache im Tessin auf eine gegen die Schweiz gerichtete Bewegung hinausläuft und die

ganze Hetze zum Zweck hat, die Abrundung des Königreichs Italien vorzubereiten, was wir schon vor Jahren (so in unserm sechsten Jahresbericht, 1910) als letzten Zweck des italienischen Dantevereins bezeichnet haben.

Ueber die Stellung der Tessiner zur Sache ein Wort. Sie haben diesmal entschieden und in großer Zahl ihre Anhänglichkeit an die Schweiz verkündet. Uebrigens bestand niemals ein Zweifel darüber, daß 99 von 100 Tessinern zur Schweiz halten, und das Bedenkliche an der Lage besteht nur darin, daß die Treiber in Italien (wie übrigens in ähnlichen Fällen die Nationalisten überall tun) sich nicht an diese unzweifelhafte Tatsache kehren, sondern allein das sehen wollen: es hat dieser oder jener Tessiner Befreiung verlangt, es gibt also sehnsüchtig nach uns ausschauende Tessiner. Sieht man sich aber die Treugelöbnisse der guten Schweizer im Tessin an, so fällt auf, daß sie alle gleichzeitig ein Treugelöbnis für die Italianità enthalten. Die Tessiner haben recht, wenn sie gute Schweizer, aber italienische Schweizer sein wollen. Nur soll man — wir meinen damit Leute, die diesseits der Alpen wohnen — nicht von uns verlangen, daß wir nur Schweizer seien und für unser Deutschtum nichts übrig haben, das wohl so viel Anhänglichkeit verdient wie die Italianità, und hinter dem außerdem keine Germania irredenta steht. Es ist ein betrübendes Zeichen von Rückgratlosigkeit, wenn es deutsche Schweizer gibt, die sich ihres deutschen Stammes schämen. Es ist recht, daß man unsere Welschen nicht unnötig reize; aber das müssen wir von ihnen verlangen, daß sie an unserm deutschen Namen nicht Anstoß nehmen, und wir begehen ein Unrecht an unsern Vorfahren und an unserer Volksehre, wenn wir das Beiwort deutsch umgehen oder unterdrücken, wie es z. B. in einem Bericht über das geplante deutschschweizerische Vereinshaus Genfs im „Bund“ (vom 7. Heumonat 1921) versucht wird; da ist immerfort von den Alemannen Genfs, von der alemannischen Jungmannschaft, dem alemannischen Stammesparadies (= deutsche Schweiz) die Rede. Wir meinen, das sei lächerlich, und halten dafür: wer mithilft, unsere Welschen daran zu gewöhnen, daß sie unsern deutschen Namen wieder ertragen und achten lernen und sich von ungerechten Stimmungen freimachen, die im Kriege (und vorher schon freilich!) vom Auslande her in die Schweiz hereingetragen worden sind, der arbeitet an ihrer Gesundung und am Sprachenfrieden unter Eidgenossen.

Die Herren Italianissimi haben außer dem Tessin noch andere

Gegenstände der Sorge. Da ist vor allem Graubünden; es leidet an zwei Schäden: seine drei südlich des Alpenkammes, also wie Tessin in Italiens natürlichen Grenzen gelegenen Täler sind unerlöster italienischer Boden, und die rätoromanischen Gebiete sollten vor der drohenden Verdeutschung bewahrt werden. Darum gibt es einen Verein Pro Grigione für Graubünden, der an der Gesundung dieses kranken Kantons arbeitet. So viel wir sehen, steht dabei das Misox im Vordergrund, dessen Aus- und Eingang in den Kanton Tessin mündet, so daß es sich wohl hier einfach um eine Welle der tessinischen Flut für die Italianità und gegen deutsches Wesen handelt, und anscheinend um eine schwache Welle.

Die sterbende Italianità, das heißt das Romanentum Graubündens hat vor Jahren schon der Italiener Del Vecchio der Fürsorge seiner Landsleute anbefohlen und damit in den Kreis der nationalistischen Begehrlichkeiten Italiens einbezogen. Damals haben die romanischen Graubündner den fremden Hetzer deutlich abgelehnt (siehe Rundschau der Jahre 1912 und 1913). Jetzt kommen die Italiener wieder, es sind natürlich dieselben Zeitungen, die die Landesgrenze auf den Gotthard verlegen wollen; sie werden denken, wenn man einmal die Scheu überwunden habe, sich um fremde Dinge zu kümmern, und seines Nächsten Gut zu begehren, so komme es auf einen halben Kanton mehr nicht an. Eine Bemerkung aber kann ich hier nicht unterdrücken: unter uns Schweizern sind solche — ich denke z. B. an die Leute vom „Journal de Genève", — die den Irredentismus mit Leidenschaft unterstützt haben, als er die Alpengrenze am Brenner forderte, und solche, — ich denke da an gewisse Aufsätze in der „Neuen Zürcher Zeitung", — die den Leuten von Bozen den Rat gaben, auf ihr Selbstbestimmungsrecht zu verzichten. Wie können wir uns gegen fremde Begehrlichkeit wehren, wenn wir sie billigen und ermutigen, solange sie sich gegen andere kehrt mit derselben Begründung wie dann wieder gegen uns?

Graubünden hat noch einen besonderen kleinen, aber sehr lehrreichen Kampf um das Italienische im Schulunterricht gesehen. Es handelte sich dabei um die Forderung, am Churer Lehrerseminar das Italienische zum Pflichtfach zu erheben und ebenso an den Sekundarschulen des ganzen Kantons, und zwar an Stelle des Französischen. Man machte dabei geltend, die französische Sprache habe im Fremdenverkehr lange nicht mehr die Bedeutung wie früher, und Italienisch verdiene als Bündner Landessprache den Vorzug. Diese Erwägungen

lassen sich hören. Die Bündner haben gewiß mit ihren Heimatsprachen Arbeit mehr als genug, und das Bestreben, diese recht zu pflegen und auch für die höhere Geistesbildung nutzbar zu machen, ist sicherlich gesund. Nur verursacht einem eine Forderung zugunsten des Italienischen ein wenig Unbehagen in dem Augenblick, wo ähnliche Forderungen von anderer Seite in vaterlandsfeindlichem Sinne aufgestellt und von ausländischen Hetzern mißbraucht werden. Wir dürfen es aber dem gesunden Sinn der Bündner überlassen, in diesen Dingen den rechten Weg zu finden.

Sehen wir uns noch im Auslande um. Da erfordern zwei Angelegenheiten unsere Teilnahme: das Schicksal unserer Muttersprache in den neuen staatlichen Gebilden Europas und der Kampf der Sprachen um den ersten Rang in der weiten Welt. Da wir eben von der Südostecke unseres Vaterlandes kommen, so beginnen wir die ausländische Rundschau am besten in Südtirol, auf jenem deutschen Boden, der außer Andreas Hofers Heimat auch die Walthers von der Vogelweide ist, und auf dem einst die Bündner ihre ruhmreiche Schlacht an der Calven geschlagen haben.

In Italien war es vielen Leuten gar nicht lieb, daß man deutsche und slawische Gebiete angliederte; die Italiener machen es auch nicht wie die Franzosen, die sich und andern einzureden suchen, die Bewohner eroberter Gebiete seien ja im Grunde Franzosen, und damit immer wenigstens den Erfolg haben, daß sie es zuletzt selber glauben. Die Regierung in Rom schien für die bedauerliche Lage der deutschen Tiroler von Anfang an Verständnis zu haben, schickte ihnen einen deutsch sprechenden Landesstatthalter, der aus dem Veltlin gebürtig ist und auch die italienischen Tiroler Mundarten versteht, und ging schonend vor. Allein sie machte die Rechnung ohne die italienischen Nationalisten. Von Trient und Mailand aus wurde bald eine unerhörte Hetze gegen den Statthalter Credaro und gegen die Regierung in Rom veranstaltet. Sie dauert noch fort und wird nicht aufhören, solange südlich vom Brenner ein Wort deutsch gesprochen wird. Bekannt ist aus den Zeitungen die wüsteste Frucht dieser Hetze. Sogenannte Faszisten — die beste Verdeutschung wird Radaubrüder sein — reisten mit Waffen und Handgranaten nach Bozen und richteten dort einfach bei einem Tiroler Trachtenfest, das die Regierung als harmlos gestattet hatte, ein Blutbad unter den Bewohnern an. Die Regierung hatte hier wie in andern Fällen große Mühe, diese überpatriotische Mörderbande in

die Schranken zu weisen. Dies ist das außerordentliche Verfahren; das ordentliche besteht darin, daß alle Augenblicke ein Vaterlandsfreund die eroberten Gebiete bereist und dann in einer Zeitung klagend oder empört berichtet, Italien wisse sich nicht zur Geltung zu bringen. So verlangt man einmal die Ausmerzung aller deutschen Orts- und Straßennamen, dann wieder die Beseitigung deutscher Ladenschilder oder der deutschen Schulen. Die Tiroler dürfen sich nur mit Vorsicht wehren, sonst liefern sie den Beweis, daß sie Rebellen sind, und den Vorwand zu Gewaltmaßregeln. Von Zeitungen, die diese abscheuliche Hetze besonders betreiben, sind uns bekannt geworden Corriere della Sera, Perseveranza, Dovere nazionale. Eine ehrenwerte Gegenbewegung sehen wir in dem Arbeiterblatt Avanti.

Diese Vorgänge laden zu einer geschichtlichen Betrachtung über einst und jetzt ein. Im Zeitalter der absoluten Monarchie vollzogen sich Uebergänge von einem Staat zum andern ohne Störung und Gewalt; in Sprach- und Kulturverhältnissen blieb alles beim alten, Schule und Kirche, Ortsnamen und Ortssitten; eine allgemeine Wehrpflicht bestand damals nicht, die Regierung zog die Steuern ein und ließ die Leute ungeschoren. Anders im 20. Jahrhundert, wo die Völker oder ihre Vertreter den Staat regieren. Die Presse und die Volksvertretung üben auf die Regierungen einen steten Druck aus. Die öffentliche Meinung aber hat meist kein Verständnis für eine anderssprachige Minderheit; sie lehnt das Fremde ab und sieht in ihm ein feindliches Wesen. Ein Marschall Turenne konnte mit den Gesandten der Eidgenossen am Versailler Hofe, ein Napoleon III. mit seinen elsässischen Untertanen deutsch sprechen, ein kaiserlicher Statthalter noch vor 50 Jahren in Riga an gesellschaftlichen Anlässen teilnehmen, bei denen kein Wort russisch gesprochen wurde; preußische Könige lernten ihren Untertanen zulieb polnisch, Bismarck riet dazu, den Brauch wieder aufzunehmen. Auch Wilhelm II. sprach mit elsässischen Tuchfabrikanten französisch, aber ihm wurde es bereits übel genommen, denn im neuen Reiche gab es nationale Parteien. Vollends in den Parlamentsstaaten hat jene alte Gemütlichkeit aufgehört. Wie ein Bergstrom wälzt sich überall die nationalistische Volksbewegung daher und reißt alle Dämme ein. Gleich wie die Kriege, früher von kleinen Heeren untereinander ausgefochten, heute zu schonungslosen Volkskriegen, ja beinahe Ausrottungskriegen geworden sind, so die Sprachen- und Nationalpolitik innerhalb der Staaten zu einem Kampf ohne Gnade, Menschlichkeit und Duldsamkeit, seit-

dem sie von den Völkern betrieben wird. Das wird so bleiben, solange die Völker, die in ihren breiten Massen keineswegs unduldsam und eroberungslustig zu sein scheinen, ihr Regiment durch Berufspolitiker, Zeitungsschreiber, Abgeordnete ausüben, statt es selbst in die Hand zu nehmen, wie wir es in der Schweiz sehen.

So liegen die Dinge auch im Elsaß. Frankreich ist das Schulbeispiel der Parlamentsherrschaft, zugleich das der Beamtenwirtschaft und zudem ein Land, wo alles national denkt. Da darf die Eigenart des Elsasses auf keine andere Schonung rechnen, als auf die von der politischen Klugheit gebotene, und die politische Klugheit bezieht sich in Frankreich ausschließlich auf die Stellung der Regierung zur Kammer. Der Kampf der Sprache dauert also im Elsaß weiter. Es ist der Kampf um ein Menschenrecht. Da die Franzosen in solchen Fragen auf ihren Ruf als Menschheitsbefreier bedacht sind, so müssen die Nationalisten sehen, wie sie ihr Volk über die Forderungen der Elsässer wegbringen. Das Volk in den zurückeroberten Landen verlangt das Recht auf die Muttersprache. Die Gegner haben zweierlei erfunden, um damit fertig zu werden: sie behaupten, die Muttersprache der Elsässer sei gar nicht das Deutsche, sondern die Mundart, und die unterscheide sich sehr vom Deutschen. Zu diesem Zweck hat der bekannte Pfarrer Wetterlé (mit Gesinnungsstrich auf dem é) in der „Revue des Deux Mondes" (1. Brachmonat 1921) einen Aufsatz geschrieben, der dann auch weithin in die Presse des Alltags übergegangen ist und das französische Volk wieder einmal über das Elsässertum gründlich irreführt. Der geistliche Schlaumeier kann natürlich als Sachkenner auftreten. Muß er nicht den Franzosen, der die sprachlichen Zusammenhänge nicht kennt, überzeugen, wenn er ihm sagt: h e r a u f heiße im Unterelsaß n û f f, im Oberelsaß ô f f e, und das gleiche doch einander gar nicht, weder seien die Elsässer Mundarten deutsch noch bildeten sie untereinander eine Einheit? Ergebnis: niemand darf für das Deutsche als Muttersprache der Elsässer ein Recht verlangen. „Le génie même des deux langues varie." „L'allemand classique est effectivement une langue étrangère pour les Alsaciens." (Daß dies ebenso für die Württemberger und Hamburger gilt, weiß ja der Leser Wetterles nicht.) Sind diese Ansichten erst Gemeingut der französischen öffentlichen Meinung, dann gibt es natürlich im ganzen Lande niemand mehr, der für das Sprachrecht der Elsässer Verständnis hat, und fahren elsässische Männer dennoch fort, dafür einzutreten, so sieht man darin die Wirkung landesverräterischer Einflüsse.

Plumper ist das andere Verfahren, das man daneben auch anwendet. Man nennt die Verfechter des elsässischen Sprachrechtes les partisans de la Muttersprache, oder: ces messieurs de la Muttersprache und höhnt und schilt ohne Aufhören über diese Muttersprache. Die Absicht ist deutlich: würde man von la langue maternelle des Alsaciens reden, so könnte der französische Leser auf den Gedanken kommen, es handle sich hier um eine ganz berechtigte Angelegenheit. Das unübersetzt ins Französische hinübergenommene deutsche Wort reizt aber den Franzosen, wirkt auf ihn etwa wie auf uns Deutsche der Ausdruck: „die grande nation“; mancher weiß wohl gar nicht, was Muttersprache heißt, und stellt sich irgend etwas Gefährliches drunter vor, und so wird der Elsässer bald nicht mehr von seiner Muttersprache reden dürfen, ohne Mißtauen und Haß zu erregen. So hatte man schon le Kaiser und le Vaterland in Verruf gebracht, so in Belgien la moedertaal (Muttersprache) der Flamen verhöhnt und ihre Verfechter les moedertaaliens. Das Verfahren ist also nicht neu, aber deswegen doch unehrlich.

Der Rektor der Akademie in Straßburg, d. h. der oberste Beamte des Unterrichtswesens, dem nun eben im Elsaß die geistige Bildung anvertraut ist, schreibt in einem Bericht (siehe „Le Messin“ vom 13. August 1921) zur Begründung seiner Verwelschungsarbeit die bedeutungsvollen Sätze: „Wenn es auf der Welt eine selbstverständliche und unbestreitbare Wahrheit gibt, so ist es die, daß das stärkste Band der Vereinigung unter Kindern desselben Bodens die Gemeinsamkeit der Sprache ist, in der sie ihren Glauben und ihre Liebe ausdrücken.“ Von den Elsässern sagt er dann: „Sie sind zweifellos Franzosen, aber ich möchte, sie wären es vollständiger. Das werden sie aber erst an dem Tage sein, wo Bossuets und Racines Sprache für sie die Sprache ihrer Neigung, ihrer Gedanken, der Liebe und des Gebetes geworden sein wird.“ Der Rektor hat die Bedeutung der Sprachgemeinschaft gut verstanden und bestätigt, was wir immer behaupten: wer deutsch singt, liebt und betet, ist kein Franzose und wär er hundertmal „annektiert“ und „disannektiert“ worden. Aber von zwei Dingen hat der hohe Schulmann keine Ahnung: von der Unfähigkeit des Staates, einem Volke seine ererbte Muttersprache abzugewöhnen, und von dem die Seele im tiefsten verletzenden, schreienden Unrecht, der in dem Versuche dazu liegt. Seine weiterhin ausgesprochene Meinung, die Elsässer wünschten den Sprachenwechsel selbst und nur böswillige gegnerische Mächte hinderten das

gute Werk, ist ein Vorurteil des modernen Nationalismus, das man in allen Ländern antrifft: meine Art, Kultur, Sprache ist so wertvoll, flüstert uns der Nationalismus ein, daß jeder meiner Mitmenschen wünschen muß, sie anzunehmen, glücklich sein muß, wenn ich sie ihm bringe, auch gegen seinen Willen. So glaubt der gebildete Franzose, er müsse die Elsässer zwingen, ganze Franzosen zu werden. Il faut contraindre les hommes à être libres hieß es ja schon in der großen Revolution. Wieder aber sehen wir hier: im Nationalstaat entbrennt der Kampf gegen das Volkstum. Zu Goethes Zeit gab es keine gewaltsame Verwelschung des Elsasses, damals herrschten die Beamten Straßburgs nicht im Namen einer Nation, als Franzosen, sondern im Namen eines Königs, und die Universität war keine Staatsanstalt, die man politischen Zwecken hätte dienstbar machen können, sondern eine Körperschaft eignen Rechtes, die ihre deutschen Ueberlieferungen unbehelligt weiter pflegen konnte, bis der Sturm der Revolution auch sie wegfegte.

Auch in Frankreich übrigens sind Presse und öffentliche Meinung unduldsamer als die Regierung. Le Messin von Metz (29. Brachmonat 1921) schreibt: Quand donc donnera-t-on des ordres pour empêcher nos écoliers lorrains de hurler leur allemand dans les rues? De la poigne! pour l'amour de Dieu.

Noch etwas zum Lachen. Ein Herr Charles Rath von Mülhausen erklärt die elsässischen Ortsnamen in einem auch in unsern Zeitungen angezeigten Büchlein auf seine Weise aus dem Lateinischen und Keltischen. Beispiel: elsässisch Madde hat mit dem deutschen Matte nichts zu tun, hängt zusammen mit lateinisch madere feucht sein, Aegerte kommt von ager fertilis, Gräweli (Gräbeli) von rivuli. Prof. Bruckner hat in den „Basler Nachrichten" das Büchlein besprochen, den Verfasser aber nur davon zu überzeugen vermocht, daß der Basler Gelehrte deutschfreundlich gesinnt sei.

Das Flamentum Belgiens kann man als nicht mehr zum Deutschtum gehörend betrachten. Wenn sein Kampf um die Gleichberechtigung dennoch immer wieder unsere Teilnahme beansprucht, so ist es wegen gewisser Aehnlichkeiten der Lage Belgiens mit der unsrigen. Denn in Belgien erkennt der Staat wie bei uns drei Staatssprachen an, während sonst überall die Minderheitssprachen neben einer Staatssprache nur beschränkte Rechte genießen. Da ist es für uns lehrreich zu sehen, wie sich die Sprachen vertragen. Außerdem konnte man nach dem furchtbaren Kriegsschicksal Belgiens ge-

spannt sein, ob das plötzlich entstandene und mächtig aufflammende vaterländische Gefühl nun den Sprachenkampf überwinden werde. Nun hat die Volksvertretung im Sommer dieses Jahres ein Sprachengesetz angenommen, das mit der Gleichberechtigung des Flämischen endlich ernst macht und einen kräftigen Schritt zur — fast möchte ich sagen: zur Verschweizerung Belgiens bedeutet. Was bei uns selbstverständlich ist, daß nämlich die Ortssprache zugleich die der Behörden sein soll, also „in Vlaanderen vlaamsch", das ist nun endlich gesetzlich festgelegt. Es hat aber harte Kämpfe gekostet, bis die Regierung das Gesetz durchbrachte, und während die Flamen erklären, es genüge ihnen noch nicht und sei eine bloße Anzahlung, beraten die Wallonen, wie man sich in der für sie unhaltbaren neuen Lage benehmen wolle. Wer den Kampf und die Verhandlungen verfolgt hat, der ist geradezu erschrocken über die verbissene Feindschaft der beiden Volkshälften nach einem Kriege, in dem zum erstenmal alle mit Gut und Blut für den gemeinsamen Staat haben einstehen müssen. Man fragt sich, ob so ein Staat beisammen bleiben werde. Was die Welschbelgier so außer sich bringt, ist die Aussicht, für die höhere Beamtenlaufbahn beider Sprachen mächtig sein zu müssen, also für die Welschen die Notwendigkeit flämisch, d. h. in Wirklichkeit die holländische Schriftsprache zu lernen. Da haben wir wieder recht den Erben Roms, der es für eine Entwürdigung und Demütigung ansieht, eine Barbarensprache erlernen zu sollen, und für selbstverständlich, daß der Barbar französisch lernt.

Während so jetzt beinahe jedes Land seine inneren Sprachensorgen hat, auch diejenigen, die früher nichts davon wußten — das ist der Fortschritt, den Europa gemacht hat, und der Friede, den sich die Völker blutig erstritten haben —, spielt sich draußen in der weiten Welt das Ringen um die sprachliche Herrschaft über den Erdball ab. Nachdem unser liebes Deutsch vom Kampf um die Weltmeisterschaft hat zurücktreten müssen, beschäftigen uns noch zwei Fragen: hat die Sprache unsrer welschen Landsleute Aussicht auf den ersten Platz? Und was können wir für das Deutsche noch erhoffen? Die erste Frage, die nach der Weltherrschaft, wird nicht mehr lang unbeantwortet bleiben. Immer deutlicher zeigt es sich: Englisch ist die Sprache der weiten Welt und wird den Sieg behalten. Die Angelsachsen haben den Weltkrieg gewonnen, besiegt sind Russen und Deutsche, und die übrigen Völker, Franzosen und Italiener, sind nur als Bundesgenossen der Angelsachsen der Vernichtung entgangen; diese haben keine

ernstlichen Nebenbuhler mehr. Beim Völkerbund und allen mit ihm zusammenhangenden Versammlungen werden Französisch und Englisch nebeneinander gebraucht; vor zehn Jahren wäre da nur französisch gesprochen worden. Auch wo nicht englisch gesprochen wird, ist doch die alte selbstverständliche Vorherrschaft des Französischen aufgegeben. Der japanische Kronprinz wird von der Königin der Niederlande holländisch begrüßt und antwortet japanisch („Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande" vom 25. Brachmonat 1921). Bei der Abrüstungsberatung in Washington zieren sich die Angelsachsen noch weniger und erklären im Voraus Englisch als die alleinige Verhandlungssprache („Wiesbadener Tagblatt" vom 24. Heumonat, „Tägliche Rundschau" vom 22. Heumonat 1921). Die Pariser „Liberté" schreibt darüber voll Entrüstung:

„Soll die französische Sprache, die so lange die Weltsprache war, die Sprache der Sieger von der Marne und Verdun, von den Verhandlungen der Konferenz verbannt werden, die sich vornimmt, die durch den französischen Sieg zur Möglichkeit gewordene Abrüstung ins Werk zu setzen? Soll der französischen Sprache solche Beleidigung von ihren amerikanischen Freunden zugefügt werden, und beabsichtigt man in Washington unter dem Vorwande, die Herrschaft des Friedens in der Welt zu errichten, die angelsächsische Hegemonie zu verkünden? Das können wir nicht glauben. Der Gedanke des Präsidenten Harding muß falsch ausgelegt worden sein."

Ich fürchte, Harding sei sehr gut verstanden worden.

In Deutschland werden immer mehr Stimmen laut, die für das Englische den ersten Platz unter den Fremdsprachen des Schulunterrichtes fordern. Man macht dafür geltend die Weltbedeutung des Englischen; die Machtverhältnisse hätten sich nun so verschoben, daß die bisherige Bevorzugung der französischen Sprache vor der englischen sich nicht mehr aufrecht erhalten lasse. (So der Abgeordnete Müller im Bayerischen Landtag. „Münchener Zeitung" vom 23./24. Heumonat 1921.)

„Es ist eine unumstößliche Tatsache," schreibt in der „Täglichen Rundschau" vom 23. August Franz Wugk, „daß wir beim Lesen der meisten englischen Schriftsteller sehr bald etwas Geistesverwandtes herausfühlen, was bei französischen Schriftstellern nur ausnahmsweise der Fall ist.

Zieht uns bei den Romanen doch gerade das Fremdartige an! Die englische Liebe zu Wald und Feld, Himmel und See, Einsamkeit und Stille, zum eigenen Heim, englischer Humor und englische Gläubigkeit (trotz aller Heucheleien und allen engstirnigen Eiferns), englischer Freiheitssinn, Vaterlandsliebe und Mannesstolz — alles das klingt deutsch an, ohne kelto-lateinische Prahlhanserei und Windbeutelei. Fast noch wichtiger ist das Gebiet der Liebe der Frau und das der Kinder. Hier verstehen wir uns fast restlos mit den Angelsachsen. Das Französische lockt uns gewiß und reizt uns mächtig — aber es erwärmt und fesselt uns

nicht dauernd. Es „heimelt“ nicht an. Hier haben wir den Kernpunkt! Im Französischen gibt es kein Wort für Heimat, heimlich und alles, was damit zusammenhängt. Die Engländer und Amerikaner haben das „home, sweet home“, sie mögen noch so unmusikalisch sein, in dieser süßen Heimatsmelodie schlagen unsere Herzen mit den ihrigen zusammen. Vergessen wir auch nicht, daß Beeinflussung unseres Schrifttums und unserer Denkarbeit durch englische Anregungen meist vorteilhaft war und manchmal deutsche Blütezeiten einleitete. Der französische Talmiklassizismus und gar das neueste Franzosentum haben uns außer gewissen Glättungen und Handwerksmäßigem nicht viel Gutes gebracht. In jedem Falle waren wir zu einseitig auf das Französische gerichtet.“

Natürlich kommt auch die leichtere Erlernbarkeit zur Sprache (Prof. Dr. Oeckel in der „Kölnischen Zeitung vom 6. Heumonat) dazu.

Aus Japan hört man immer wieder, daß das Deutsche dort seinen Ehrenplatz als Vermittler der europäischen Wissenschaft behält, so in der Heilkunde. In Schweden lautet das schulamtliche Gutachten über eine Aenderung im Fremdsprachenbetrieb dahin, daß das Deutsche wie bisher den ersten Rang behalten müsse; als Gegner käme übrigens auch da das Englische in Frage, nicht das von allen Seiten an die dritte Stelle verwiesene Französische (Innsbrucker „Alpenland“ vom 12. Heumonat).

Bei den Franzosen und ihren Anhängern, den Welschbelgiern, wird weiter über die Frage verhandelt, ob und warum und wie man ferner die Sprache des verhaßten Deutschen lernen wolle. Die Bejahung der Frage scheint jetzt zu überwiegen. Unter den oft recht sonderbaren Gründen für die Erlernung des Deutschen tauchen immer wieder neue auf. „La Pensée française“, in der urfranzösischen Stadt Straßburg meint: Envisageons un point de vue beaucoup plus élevé. Comment entendons-nous démocratiser l'Allemagne hier encore féodale et aujourd'hui si peu républicaine, si nos intellectuels ne parlent pas l'allemand? (27. Heumonat 1921.)

Als Gegenmine gegen den Einfluß und die Erlernung des Deutschen ist es wohl zu betrachten, wenn belgische Zeitungen als die drei großen Welt- und Handelssprachen Englisch, Französisch und Spanisch empfehlen. („L'Exportateur belge“ vom 3. Heumonat, „La Métropole“ vom 29. Heumonat 1921.) Umgekehrt ist es merkwürdig und sicher für die Stimmung im überseeischen Frankreich bezeichnend, wenn ein Agrégé d'anglais (Oberlehrer für Englisch) im „Eveil économique d'Indochine“ (vom 3. Heumonat), der in Hanoi erscheint, das Deutsche als erste zu lernende Fremdsprache empfiehlt und dem Englischen mit beredten Worten vorzieht.

Erwähnenswert scheint mir eine Anregung, die in Deutschland gemacht wird. Im Bildungsausschuß des Reichstags ist der Antrag gestellt worden, „die Reichsregierung zu ersuchen, mit den Ländern darüber zu verhandeln, daß in denjenigen höhern Lehranstalten, die einem germanischen Nachbarstaate am nächsten gelegen sind, die Sprache dieses Landes gepflegt werde, — holländisch-flämisch am Niederrhein und in Ostfriesland, schwedisch in Mecklenburg usw." Das ist ein in nationalen Kreisen schon früher geäußerter Gedanke, eigentlich das Gegenstück zu der von den Bündnern geplanten Bevorzugung des Italienischen. Was solchen Bestrebungen entgegensteht, das ist der Wunsch, dem ganzen Land ein einheitliches höheres Bildungsziel zu erhalten. Aber diese Einheit ist ja aufgegeben, seitdem wir verschiedene Arten von Reifeprüfungen und ein halbes Dutzend gleichberechtigte höhere Schulgattungen haben.

Zum Schluß eine Ehrenmeldung. Unser bernischer Landsmann Dr. Otto Lanz, Professor der Chirurgie in Amsterdam, hat öffentlich seinen Austritt aus der „Internationalen Gesellschaft für Chirurgie" erklärt, weil sie die Fachleute einer der vordem kriegführenden Ländergruppe ausgeschlossen hat. Er fügt seiner Erklärung bei: „Die Zeitungen haben berichtet, daß beschlossen worden sei, die deutsche Verhandlungssprache auszuschließen. Auch dagegen kann ich nur schärfstens protestieren, denn das Deutsche ist meine Muttersprache. Der französischen, englischen und italienischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, habe ich bis heute aus Gründen der Höflichkeit mit jedem Kollegen in seiner Muttersprache verkehrt. Gegen den Ausschluß der deutschen Sprache kann ich in keiner schärferen Form protestieren, als indem ich (bis zu dem Tage, an dem Ihr Beschluß aufgehoben wird) mit ausländischen Kollegen, die der holländischen Sprache nicht mächtig sind, nur noch in der deutschen, meiner Muttersprache, verkehre." Wie gern möchte man solch aufrechtem Schweizertum häufiger begegnen, und nicht nur — in Holland!

Eduard Blocher.

Künstlerisches aus der Volkssprache.

Vortrag von Dr. Manfred Szadrowsky
Professor an der Kantonsschule in Chur.

Es gehört zu den schönsten Aufgaben des Sprachforschers, den Zusammenhängen zwischen Wortbildung und Wortbedeutung oder zwischen Wörtern und Sachen nachzugehen. Die Bedeutung führt ihn geradewegs ins fruchtbare Gebiet der Sprachpsychologie, und hier spürt er mehr als sonstwo in seiner Wissenschaft, daß er es nicht etwa nur mit geschichtlichen Vorgängen zu tun hat, sondern mit den immerfort wirkenden schöpferischen Grundkräften des Sprachlebens, nicht mit Geschichte also, sondern mit dem Leben, mit lebendigen Gebilden von Menschen. Vom Wort kommt er auf das damit bezeichnete Wesen, auf die Sache, die Erscheinung, die Tätigkeit, aber auch auf die Leute, die dem Ding den Namen gegeben haben, auf ihr Empfinden, Fühlen und Denken, ihre Eigenart, ihr Volkstum. Damit treibt er Volkskunde und, wenn er seine Erkenntnisse in der Schule verwertet, nationale Erziehung fruchtbarer Art.

Unsere Mundarten verlocken ja besonders zu solcher Forschung. Nicht nur ist hier der Wortschatz unvergleichlich reicher als in der Schriftsprache, er ist vor allem lebendiger. Da ist noch alles im Blühen und Wachsen, und in diesem Boden läßt sich leicht den Wurzeln nachgraben. Ein vorzügliches Hilfsmittel steht zur Verfügung im Schweizerischen Idiotikon, das unter der Leitung von Prof. Albert Bachmann der Vollendung zustrebt.

Aus dieser reichen Quelle schöpfe ich heute nur ein paar hundert Wörter und Wendungen, bei denen künstlerische Züge des Sprachlebens zutage treten, das heißt Züge, die mit Kunst verwandt sind.

Alles Künstlerische der Volkssprache auf beschränktem Raume vorführen zu wollen, wäre ein unfruchtbares Beginnen: bei der Ueberfülle des Stoffes müßte man sich mit Typen und wenigen Beispielen begnügen, und doch kommt es da gerade auf die Menge und Mannigfaltigkeit im Einzelnen an, also auf viele Beispiele. Beschränkung auf einige wenige Wesenszüge der Volkssprache war dadurch geboten. Es handelt sich also hier nicht etwa um das Künst-

lerische der Volkssprache, sondern nur um ein paar ihrer künstlerischen Seiten. Rätsel, Sprüche, Lieder, volkstümliche Kunst überhaupt soll beiseite bleiben und nur die unabsichtliche Poesie des Alltags zur Geltung kommen. Von Reimen, Stabreimen und andern Klangwirkungen müßte freilich trotz dieser Einschränkung die Rede sein; doch ist dieses reizvolle Gebiet der dem Volksmunde geläufigen musikalischen Künste so reich, daß es besser einer besondern Betrachtung vorbehalten bleibt. Aber auch innerhalb dieser Grenzpfähle kann es sich wieder nicht um Vollständigkeit handeln. Mancher könnte meine Beispiele ohne Zweifel aus eigener Erfahrung ergänzen; denn ich kann hier nur eine Auswahl bieten. Der Kürze halber muß ich auch im allgemeinen von Ortsangaben absehen und es bei der Versicherung bewenden lassen, daß alle meine Beispiele nach Belegen des schweizerischen Wörterbuches oder nach eigener Erfahrung in größeren oder kleineren Mundartbezirken der Schweiz lebendig sind.

Es klingt zunächst unwahrscheinlich, wenn ich behaupte, Lessings Grundsätze für die dichterische Darstellung seien in der Volkssprache erfüllt. Handlung anstatt Beschreibung ist eine der Grundtatsachen, die Lessing im „Laokoon" aus den Homerischen Dichtungen ableitet, eine der Grundforderungen, die er an Dichter stellt. In der Volkssprache scheint sie mir sehr oft schon im einzelnen Wort erfüllt zu sein.

Wenn z. B. der Frosch H o p p e r, H o p s g e r heißt, also wörtlich „der Hüpfende", oder die langsam und schwerfällig kriechende Kröte H o o t s c h e r i(n) vom Zeitwort h o o t s c h e(n), kriechen, oder der Zaunkönig H a a g - S c h l ü ü f f e r l i oder ein junges Schweinchen L ä u f e r l i, S p r i n g e r l i: so kündet der Name des Tieres eben von einem Tun, nicht von einem bloßen Sein; er enthält Handlung. Er beschreibt nicht, wie das Tier aussieht, wie es ist; er erzählt, was das Tier tut. Und noch mehr: er geht auf das kennzeichnende, das wesentliche Tun. Er enthält selber schon das, was ein „schmückendes Beiwort" sagen könnte oder müßte — und damit sind wir schon wieder bei Laokoon und bei den Dichtern. Da treffen wir flatternde Schmetterlinge, surrende Fliegen, eierlegende Hennen, bellende Hunde, wiehernde Pferde, blökende Schafe, meckernde Ziegen. In der Volkssprache erscheint die meckernde Ziege schlankweg als M e g g e(n), M ü g g e l e(n), B e g e l e(n), B l ä ä g g e r; die zugrunde liegenden Zeitwörter bezeichnen alle das Gemecker. Der bellende Hund heißt mit Ableitungen von Wörtern für „bellen, knur-

ren" Bäfzger, Bauzer, Gauzer, Bätzger, Chäuzer, Rätzger — oder mit der mildernden und manchmal kosenden Bildungssilbe -i Bälli, Billi, Bautschi, Bauzi, Gautschi, Schnauzi, Chäusi, Rärri, Waui, Churri. Der brüllende Stier des Dichters ist in der Volkssprache der Brüller, Brummer, Brümmeler oder mit etwas zutraulicheren i-Namen der Brülli, Brüeli, Murrli, Muni.

Besonders auch Vögel benennt man gern nach der Stimme, eben nach der sinnfälligsten Aeußerung ihrer Eigenart, die in dichterischer Sprache durch ein schmückendes Beiwort ausgedrückt würde: „der kreischende Falke". Die Zipplerche und ähnliche Vögel heißen Giipser, Giizer, Aare(n)-Pfiiffer, Winsler; die „geschwätzige Grasmücke" Stuude(n)-Gatzger, Stuuden(n)-Brudler (zu den Wörtern gatzge(n), gackern, brudle(n), plappern u. dgl.), der Schwarzspecht Tann-Roller, der Birkhahn G(e)ruttler (zum Zeitwort g(e)ruttlen, vom Balzruf dieses Vogels), der Täuberich Ruugger (von ruugge(n), kollern). In andern Fällen lenkt die Eigenheit der Bewegung die Aufmerksamkeit auf den Vogel — man kann an Homers „trippelnde Tauben" denken — oder die Art des Beutefanges oder irgend eine Fertigkeit. Der Baumläufer, der an Baumstämmen klettert und bei seinen kurzen Beinen daran zu kleben scheint, heißt Rinde(n)-Chläber, Chlüber, Chlimser, Chlän(en); so auch der Specht Chläni, wörtlich „der Kletterer", dem Gefühlswerte nach etwa „der Kletterkünstler wider Erwarten". Der Schüüßer oder Lärche(n)-Stöößer ist der Falke, der auf die Beute schießt oder stößt, bei Homer „der blitzschnell fliegende Falke"; der Bürzler ist die Purzeltaube. Baum-Bäck eigentlich „Baumhacker" (von bäcke(n), hacken) heißt der Grünspecht. Nusse(n)-Biißer, Nuß-Brächer, Nuß-Brätscher sind verschiedene Häher; der Mugge(n-Chlöpfer, Mugge(n)-Schnäpper ist der Fliegenschnäpper.

Solche Namen beruhen ursprünglich und zum Teil noch jetzt auf einer Vermenschlichung, Personifikation. Die mit der Ableitungssilbe -er sind gebildet wie Jäger von jage(n); die auf -i wie Hinki von hinke(n), Schili von schile(n) oder wie Pauli, Ruedi als Kose- und Kurznamen; die auf -e(n) und die scheinbar ohne Ableitungssilbe gebildeten (Chlän(en), Baum-Bäck) wie Wart, Wärter, von warte(n), Hütte(n)-

Wart, *Bott* von *biete(n)*. Nomina agentis, d. h. Bezeichnungen für den Handelnden, nach diesen drei Bildungsweisen und die entsprechenden weiblichen Wörter gelten ursprünglich nur für Menschen. Wenn wir ein solches Wort auf etwas Unpersönliches anwenden, auf Tiere, Pflanzen, Sachen und noch anderes, liegt oder lag eine Art Vermenschlichung vor, freilich nicht immer eine solche im strengsten Sinne, aber doch eine „Individualisierung", nicht immer geradezu eine Beseelung, aber doch eine Belebung, in jedem Falle etwas mit künstlerischer Verdichtung Verwandtes.

Besonders reichlichen Anlaß zu solcher Benennung nach einem Tun gibt die Sippschaft der schwirrenden und summenden, hüpfenden und jagenden Insekten, welche ja die Lebendigkeit selbst sind. Z. B. die Namen *Chlepfer*, *Schneller*, *Gumpere(n)* gelten für verschiedene Schnellkäfer; im Zürichbiet nennt man einen solchen Käfer mit vollendeter Vermenschlichung *Hansli-gumpuuf*. *Chlemper*, *Chlampi*, *Nüeler*, *Nager* sind Käfer, welche klemmen, wühlen, nagen; *en Chrampf* ist ein Käfer, welcher *chrampfet*, kneift. So ist auch die Ameise „die Klemmende", wenn sie *Chlempe(n)*, *Chlampere(n)*, *Chluppere(n)*, *Chluupere(n)*, *Chlammere(n)* heißt. Für den Heuschreck ist das Springen charakteristisch; er heißt darum *Heu-Schräck*, *Heu-Gumper*, *-Hoxber*, *-Güpf(er)*, *-Jucker*, *-Springer*. Irgendwo im Baselbiet nennt man ihn *Rösche(n)z-Chnab*; das wäre eigentlich ein Bursche aus dem Dorfe Röschenz; den Bewohnern dieses Dorfes legte man den Spitznamen *Matte(n)-Gumper* bei und gab dann hinwieder dem Tiere den Namen der mit ihm geneckten Bursche.

Das ist „Personifikation" im wörtlichsten Sinne, Uebertragung einer Personenbezeichnung auf andere Wesen, ein anderes Verfahren als die bis dahin betrachtete Neuschöpfung von Namen unmittelbar aus der Beobachtung. Aber auch bei dieser ist „Personifikation" im engsten Sinne häufig mit im Spiele, und bei der Vermenschlichung wiederum ist auch mehr lebendige Beobachtung und Phantasie wirksam, als der Fachausdruck „Personifikation" vermuten ließe. Man muß den Gebilden die Seele lassen und darf sie nicht durch logische Einteilung zu geordnetem „Material" entwerten. Wer die Libellen zuerst *Wasser-Jumpfere(n)* nannte und wer diesen Namen gut fand und wieder brauchte und einbürgerte, der mußte im Aussehen und Gebaren dieser Tierlein — trotz unverkennbarer Unter-

schiede — etwas Jungfernartiges empfunden haben, vermutlich das schimmernde Aeußere und die Tanzlust oder (nach der Erklärung eines Freundes) das ewige Herumtanzen vor dem Spiegel. Sie sind auch Frösche(n)-Hüeter und bekommen damit also eine Art Beruf zugewiesen, aber auch Auge(n)-Schüüßer, Auge(n)-Stächer. Ganz reizend heißt der Holzwurm 's Tängel-Männli, weil man ihn dengeln hört, oder auch 's Erd-Schmidli, weil er hämmert, Kindern gegenüber freilich auch grausiger der Bööli-Ma(nn). Nachtfalter, die das Licht umfliegen und auslöschen, tadelt man als Liecht-Löscher, Liecht-Stäler, Liecht-Schalter, und weil das etwa beim Hängert oder bei der Stubete(n) vorkommt, auch als Meitschi-Stäler. Spinnenarten mit langen Beinen reizen die Phantasie zu Namen wie Lang-Beinler, Wald-Schriiter, Schniider oder auch Wäber-Chnächt, Geiß-Hirt, Zimmer-Ma(nn).

Die Unke ist der Chämi-Fäger; der Salamander 's Guuge(n)-Männli oder Lache(n)-Männli (umgedeutet aus Guuge(n)-Mol, -Möli) oder der Guugger oder Gülle(n)-Güügger (vom Laut güü). Aber auch den stummen Fischen, die sich so wenig bemerkbar machen, gewinnt die feine Beobachtungsgabe des Volkes eigenartige Lebensäußerungen ab und nennt z. B. je nach dem „Temperament" kleine Schleien Schlicherli, dagegen Blaufelchen von einem bestimmten Alter Springer oder Treijer, also „Dreher", kleine Forellen Gooperli, weil sie goopen, spielen, den Narren machen wie Kinder; Aeschen im zweiten Lebensjahr heißen schlechthin Chnabe(n) oder Chnäbli.

Dergleichen Namen für Tiere gibt es zu Hunderten. Sie haben das Gemeinsame und Auszeichnende, daß sie von einem Tun ausgehen, von einem Wirken oder eben — was eigentlich dasselbe heißt — von der „Wirklichkeit". Bei der Betrachtung ausgestopfter, an Nadeln aufgespießter oder in Weingeist verwahrter Tiere könnte man sie nicht erfinden, kaum mehr verstehen. Sie haben nur dem Leben gegenüber Sinn; denn sie sind von der Beobachtung des Lebens eingegeben und fassen und bezeichnen die Tiere als wirkliche animalia, d. h. beseelte Wesen, viel besser und richtiger sogar als die meisten wissenschaftlichen Bezeichnungen, — wahr und phantasievoll zugleich, was man mit einem Wort künstlerisch nennen darf.

Bei Haustieren — und auch sonst etwa — beachtet man sogar

„individuelle" Eigenheiten, sozusagen „persönliche" Züge neben den bezeichnenden Gattungs- und Artmerkmalen. Jeder Kuh seiner Herde gibt der Senne, z. B. im Appenzellerland, einen kennzeichnenden Namen, womit er sie lockt und ruft, und dies nicht etwa nur in dem herkömmlichen Gefüge des Kuhreihens. Eine eigenartig Blickende heißt Blinzeri(n), eine glänzend Glatte oder mit glänzenden Augen Glinzeri(n), eine Glotzende Blicker, Lueger. Eine andere ist die Tanzeri(n), eine andere die (Hag-) Leneri(n), die sich gern (an einen Hag) anlehnt. Eine Henne, die fleißig Eier legt, rühmt man als Leggeri(n), was an die „eierlegenden Hennen" im I. Gesang von Goethes „Reineke Fuchs" erinnert; eine andere, welche die Eier bald dahin, bald dorthin legt, tadelt man als Verleggeri(n). Auch Menschen weiß ja der Volksmund ohne „schmückende Beiwörter" mit scharfsinnigen, d. h. auf guten Sinnen beruhenden Namen zu kennzeichnen. Man denke nur an Spitznamen wie Hümpi, Hoppi, Gnepfi für einen Hinker, Pfnuusi für einen „durch die Nase" Redenden, Brodli für einen undeutlich oder zuviel Schwatzenden, Gaaggi, Gaxi für einen Stotterer, Lampi, Laari für einen Schlaffen, Gaffi, Luegi für einen Gaffer, Braati, Brueti für einen Faulenzer. Eine ungeheure Masse solcher „trefflicher" Namen ist allenthalben gäng und gäbe, die den Mitmenschen bei einem körperlichen Mangel, einer lächerlichen, aufdringlichen Gewohnheit, einem linkischen, unziemlichen, verächtlichen Tun packen und daraus den Hauptzug seines „Porträts" machen. „Man braucht bei einem Menschen nur auf den hauptsächlichsten Zug zu sehen, z. B. wenn einer einen schiefen Schnurrbart hat", soll Ferdinand Hodler sich über Porträtkunst geäußert haben. Unter den neueren Dichtern benützt z. B. Thomas Mann gern solche „Aeußerlichkeiten", etwa Sprachfehler und eigentümliche Bewegungen, mit zur Charakteristik seiner Gestalten. Damit will ich nur andeuten, daß der „Sinn" für dergleichen volkstümlich und künstlerisch zugleich ist.

Auch den Pflanzen kann man bei phantasievoller und — mit einem schönen Ausdruck Prof. Dr. Otto Lünings — unschuldiger Betrachtung ein Handeln zuschreiben. Die Zwergbohnen nennt das Volk Höckerli, Hockere(n), Chriecher(li), Gruupli, Gruuper(li), Haapere(n), Haatschere(n), Rutscher(li), Schnaaggerli, von lauter Zeitwörtern, die kriechen oder kauern bedeuten. In der Tat führt die Pflanze eine

Tätigkeit aus, sie kriecht, sie rutscht. Ihr Wachsen läßt trotz der Unterschiede die Vergleichung mit menschlicher oder tierischer Bewegung zu. Ernstgemeinte „Personifikation" liegt ja hier nicht vor, aber doch Belebung und zum Teil Beseelung und auf jeden Fall feines Gefühl für die lebendige Eigenart, wie etwa bei den „nickenden Aehren". oder beim „kraftvoll strotzenden Kohl" in „Hermann und Dorothea" oder bei Homers „ragender Eiche".

Auch dem einzelnen Zweig, dem Gipfel des Baumes, dem Keim, dem Sproß kann man „Aktivität" zusprechen. Der Gutzer ist der oberste Teil der Tanne, der ausguckt (von einem freilich nur zu erschließenden Wort gutze(n) aus guggeze(n). Der Stüpfer Dorn ist „der Stechende" (von stüpfe(n), stoßen, stechen), „der ritzende Dorn" bei Homer. Nach einem Tun, einer Bewegung, heißt z. B. die Malve Himmel-Stiiger, weil sie stark in die Höhe wächst, in den Himmel steigen will, auch Stiig-uuf. Die Winde(n) ist wörtlich „die sich Windende"; die Wäg-Warte(n) oder Wäg-Luege(n) eigentlich „die den Weg Bewachende"; die Wäg-Spreite(n), Vogelknöterich, „die sich am Weg Ausbreitende"; sie wird auch Hans(li)-am-Wäg genannt. Chläte(n), Chlättere(n), Chläbe(n), Chläbere(n) sind kletternde, klebende Pflanzen. Der Wolfsrauch und andere stäubende Pflanzen heißen Stüüber, Tüüfels-Stüübere(n), Stäupe(n). Die Spierstaude ist der Wasser-Suuffer. Der gemeine Mauerpfeffer heißt Chrooserli von chroose(n), knirschen, krachen, weil die Pflanze beim Drücken knirscht, und besonders hübsch das Schilfrohr Nuune(n) vom Zeitwort nuune(n), mit geschlossenem Munde singen, nach dem Gesang des Röhrichts im Winde, sinniger als Homers „schwankendes Schilfrohr", das eben nur sinnlich sein will. Nach dem Aussehen nennt man den Hahnenfuß Gliisere(n), Glißerli, Glitzerli, Glinzerli; den Augentrost Herbst-Briegger, weil die Blüte an ein weinerliches Gesicht gemahnt, und ähnlich eine im Abblühen begriffene Tulpe Blääggeri(n), was ja eigentlich eine weinerliche Frau wäre. Sehr feinfühlig ist dabei das Aussehen der Blumen als Ausdruck von etwas Seelischem empfunden wie auf Blumenbildern von Ernst Kreidolf und andern Malern.

Unkräuter, die in den Alpen bessere Futterkräuter verdrängen, sind Platz-Räuber, dem Graswuchs schädliche Pflanzen auch Heu-Frässer, Emd-Frässer oder einfach Frässer.

Der Rebbauer nennt eine Rebe, die keine Frucht trägt, also müßig den andern zusieht, eine Zue-guggeri(n), Zue-luegeri(n). Wie gemüt- und lebensvoll klingen diese zwei Wörter neben der verstandesmäßigen Umschreibung „eine Rebe, die keine Frucht trägt", wie „positiv" ist Zue-luegeri(n), Zue-guggeri(n) neben der „negativen" Abfertigung „unfruchtbare Rebe". Diese scheint zu völliger Nichtigkeit verurteilt zu sein; der Zue-guggeri(n), Zue-luegeri(n) hingegen ist mit Humor eine eigenartige, wenn auch nicht vorbildliche Lebensart zugestanden, — so wie etwa bei Gottfried Keller auch noch die sonderbarsten und unnutzlichsten Käuze des Sonnenlichtes würdig erscheinen.

Der alte Stock der Rebe ist der Herr, ein Nebenschoß der Sun, Sohn, der Wurzelstock von Pflanzen d'Muetter, Ableger Chindli. Auch die Erscheinungen des Wachstums deutet die schöpferische Phantasie des Volkes menschlich: d'Räbe(n) sind noch (wie) blind, sie händ noch kei Auge(n); sie griine(n), trääne(n), weine(n), nämlich wenn der Saft aus den beschnittenen Zweigen tropft; d'Räbe(n) wüete(n)d; d'Räbe(n) schenke(n)d ii(n); e(n) Räbe(n) gi(b)t nüüt vergäbe(n); d'Räbe säit: mit mir mueßme(n) alli 10 Joor abrächne(n). Die Rebe spricht also zu den Leuten, was Pflanzen und Tiere sonst nur etwa im Mythos und Märchen und bei Dichtern tun dürfen.

Eine dicke alte Tanne ist da und dort di alt Grooß-Mueter oder d'Naane(n); ein bestimmter alter Apfelbaum in Zollikon der Battli Beat; ein splitteriger Baumstamm en Bättler, weil er so zerfetzt aussieht; ein üppiger leerer Pflanzentrieb en Narr; ein Blumenkohl, der in bloßes Blätterwerk aufschießt, ebenso oder auch en Lööli; die Schote der gelben Balsamine, die bei Berührung plötzlich aufspringt, e Hex. Die Levkojen mit ihren stattlichen weißen Blütendolden nennt man Wiiß-Manne(n), einen Stock mit besonders vielen Blüten en Millionäär. Der Fuchsschwanz und ähnliche Pflanzen heißen wilde(r) Heiri oder Heinerli; die Wiesensalbei Blau-Rüüter, blaue Reiter, blaui Soldate(n), Traguuner; die Bachnelkenwurz mit schwärzlichem Aehrenkolben Chämi-Fäger; die unreife Frucht der Erdbeerstaude gleich nach dem Abfallen der Blüte Müller-Chnächt, weil sie auch so bestäubt aussieht; die Flachsseide Chräämer, weil das schädliche Unkraut sich schmarotzend an

andere heftet wie ein aufdringlicher Hausierer. Der Haagge(n)-Ma(nn) ist eigentlich ein Wassermann, ein Nix, der in allerlei Gewässern haust und Leute in die Tiefe zieht; als Haagge(n)-Manne(n) muß man am Zürichsee aber auch die Wasserschlingpflanzen fürchten, die dem Schwimmer gefährlich werden. Liebenswürdiger ist das Wald-Mannli, der Waldmeister, der sogar als Härze(n)-Freudli gepriesen wird, oder das Hoger-Männli, das Schneeglöcklein, das so heißt wegen der gebückten Stellung der Blüte am Stengel. Und in den Bergen freut man sich, wenn man Bärg-Mannli trifft oder Haar-Mannli, Schunder-Männli, nämlich die verblühten Alpenwindröschen mit ihren Strubelköpfchen. Wie ein Kindlein in den Windeln oder wie das Christkindlein in der Krippe steckt beim Aronsstab der Blütenkolben in einer Scheide: drum heißt er Chindli, Chindli und Büebli, Chrippe(n)-Chindli, Poppeli, Pfaffe(n)-Poppeli, Titti. Die zarte Fliegenblume kost man gleichsam als Sammet-Chindli oder Jümpferli. Die weniger raren Herbstzeitlosen dagegen müssen sich blutti Jumpfere(n) schelten lassen. Wie Mannli und Wiibli sieht ein Pärchen zusammengewachsener Wurzeln von Allermannsharnisch aus. Allerlei feine Blumen ehrt und liebt man als Engeli, und der türkische Schwarzkümmel mit der schönen Blüte inmitten des Blätterbusches heißt bei einfacheren Leuten nicht türkischer Schwarzkümmel — das ist so ein Allerweltsausdruck — sondern Greetli im Hägli, auch Greetli im Busch oder i(n) der Heck, Bruut im Grüene(n), freilich auch Häxli.

Fruchtbäume werden natürlich meistens nach der Frucht benannt, und diese bekommt den Namen von der „Qualität" und „Quantität", vom Geschmack und Geruch, von Form und Farbe, von der Zeit ihrer Reife, von ihrer Nutzbarkeit, oft aber — dem nüchternen Geschäftssinn zum Trotz — mit vermenschlichender Phantasie, die aus dem Sein ein Tun macht. Z. B. Luurer heißt ein gewisser roter Apfel, „der Lauernde", der zwischen dem Laub hervorblickt; Schlääfler ein Apfel, der erst im Frühjahr schmackhaft ist, der bis dahin schlääflet, auch eine spät blühende Sorte; Chläffler, Rötteler sind musikalische Apfelsorten, deren Samen man rasseln hört. Zwii-Gutschler ist eine Birnensorte, die am Zweige schaukelt; Faß-Füller eine die Fässer füllende; Schmeckerli, Gold-Schmeckler sind gelbe

Birnen, die wohl schmecke(n), d. h. schmecken oder duften. Chlepfer, Chracher, Chneller sind knallende Kirschen. Chlepfer, Sprützer ist auch eine Traubensorte, der Gegensatz dazu Butzer, nach dem Idiotikon „eine Art Trauben, deren Beeren bei Druck ihren Inhalt durch die Stielöffnung austreten lassen, während die Haut ganz bleibt"; Schlamper „die baumelnd Hangende"; Zettere(n) heißt eine lockere Sorte (von zette(n), zerstreuen u. dgl.); Riisere(n) sind „Trauben, die stets unvollkommene Beeren haben und deren Beeren zum Teil vor der Reife abfallen" (von riise(n), fallen); Schulde(n)-Zaler sind Trauben, welche Schulden zahlen oder dazu dienen.

Zu den Lebewesen gehören für die Volksphantasie und Volkssprache auch verschiedene Körperteile. Das zeigen Wörter wie Schmecker, Nase: de(r) treit de(r) Schmöcker hööch, der ist stolz; d'Lälle(n), der Läller, Lälli, Zunge; Schläkker, Bagge(n)-Schläcker, Suppe(n)-Schlapper, Zeigfinger, auch de(r) grooß Peter; Luus-Tööder, Lüüs- oder Flöö-Chnüller, Daumen (von chnülle(n), zerdrücken), — alles voll Tätigkeit. Ein Nopperi-Finger ist ein dicker, ungeschickter Finger (von noppere(n), ungeschickt arbeiten), der Lurtschi-Finger der Finger, woran Kinder lurtsche(n), saugen; en Lurtschi, en Nopperi wären ja eigentlich Leute, die zu lurtsche(n), noppere(n) pflegen. Die Wörter Chroope(n), Graape(n), Chloope(n), Laape(n), Taape(n) bezeichnen die Finger oder die Hand als „die plump Zugreifende"; Schnorre(n), Schnurre(n), Brälle(n), Gälle(n), Gätsche(n), Gefele(n), Lafere(n) (von Zeitwörtern für schwatzen, maulen, kreischen) den Mund, das Mundwerk, die Stimme, — „die schallende Stimme des Herolds" bei Homer; Frässe(n) den Mund als Freßeinrichtung, wörtlich „Fresserin". Glare(n) sind glotzende, stierende Augen, wörtlich „Glotzerinnen".

Außer der persönlichen Färbung eignet allen diesen Namen für „Organe" ein Gefühlston. Besonders die Wörter aus der Kindersprache wie Biißer(li), Häcker(li) für die Zähne haben etwas Gemütliches an sich; die Freude am biiße(n), hacke(n), manchmal vielleicht eine scherzhafte Furcht oder ein ironischer Tadel stecken darin. Sie sind ausdrucksvoll wie Dichtersprache, der Natur abgesehen und führen doch in die Märchen- und Rätselwelt hinüber. In Rätselsprüchen heißen etwa die Augen der Kuh Gug-

ger(li), die Ohren Loser oder Hörcherli, die Hörner Rupfer oder Borerli, das Maul Gras-Rupfer, die Nasenlöcher Schnörcherli, die Zitzen Plämperli. Doch bleiben wir heute bei der „Prosa".

Die Personifikation und die Individualisierung — was mit diesen zwei häßlichen, aber bequemen Wörtern gemeint sei, ist jetzt hinlänglich bekannt — dringen sogar in die leblose Gegenstandswelt ein. Vom Hemd, das einen Riß bekommt, sagt man: 's Hemp lood en Bläägg, es läßt einen Schrei. Ein Birnenbrot mit wenig Birnen heißt de(r) Vetter vom Bire(n)-Broot. Narr und besonders Chnächt braucht man für allerlei Geräte, die als Halter, Träger, Unterlage „dienen". Am bekanntesten ist der Stifel-Chnächt. Aber ebenso dienstbar sind ein Chräze(n)-Chnächt, ein Gestell, mit dessen Hilfe man einen schweren Tragkorb bequemer auf den Rücken nehmen kann; ein Wage(n)-Chnächt, ein hölzernes Gestell in der Mitte von Lastwagen oder auch ein Sperrholz; ein Netz-Chnächt, ein Stock zum Aufhängen des Fischernetzes; ein Seifi-Chnächt, ein Seifengeschirr zum Aufhängen etwa an einem Waschzuber; ein Liecht-Chnächt, ein eiserner Fuß für ein Licht; Pfanne(n)-Chnächte(n) von verschiedener Gestalt. Ein Weber-Chnächt dagegen hilft nicht beim Weben, sondern das ist ein Knoten in fehlerhaftem Gewebe, ähnlich wie man trockene Mehlkügelchen im Brot oder in anderm Gebäck als Becke(n)-Männli oder Becke(n)-Buebe(n) tadelt. Der Gletti-Ma(nn) ist wieder ein treuer Helfer, nämlich das Plättebrett, und der Chuchi-Bueb ein Küchenbesen. Auch die Heugestelle sind eine Art dienstbarer Männlein, vielleicht Heinzelmännchen, und heißen darum Heinze(n). Allerlei beliebte Gerichte, z. B. aus Aepfeln, nennt man Bettel-Bueb, Puure(n)-Buebe(n) und -Meitli, Bättel-Ma(nn), Brueder-Ma(nn), arme(r) Ma(nn), alte(r) Ma(nn). Die letzte Garbe ist der Chorn-Michel oder 's Grooß-Müeterli, freilich auch nur de(r) Haas, Fuchs, Rätschvogel, Güggel; ein Bund gehechelten Hanfes es Chind; ein aufstehender Strohbund am Strohdach de(r) First-Michel, First-Joggeli, Bueb. Bei einem Häftli ist der Hafthaken 's Männli und die Oese 's Wiibli. Die Namen Chriesi-Ma(nn), Mönch, Sami (Samuel), Buebli, Hansli werden dem Bettwärmer zuteil, He-

leene(n), Rösi gewissen Kannen. De(r) Dokter Bircher ist die Birkenrute, auch d'Bäsi-Gotte(n) die Rute; der Schützli(n)g-Bueb der beim Spiele gebrauchte Plumpsack, der Plumpsi. Schnarch-Hans, Schnurre(n)-Heirch, Hurrli--Bueb, Rurri-Bueb, Pfirri, Hurri, Surri und ähnliche Wörter gelten für den Brummkreisel, Pfurri oder Pfurri-Chnächt für das Fagott.

Also auch hier beim Gegenständlichen gibt es neben allerlei Uebertragungen eine Menge Ableitungen von Zeitwörtern mit der bekannten Bildungssilbe -i, aber auch er- und n-Bildungen, und zwar sehr häufig besonders für Dinge, welche tönen, sich bewegen oder sonstwie tätig sind oder es nur scheinen, unpersönliche Vollstrecker einer Handlung. Laufer, Läufer heißt z. B. der obere Mühlstein, Läuferli auch ein Schiebefensterchen. Die schriftdeutsche Uebersetzung „Schiebefensterchen" läßt einen deutlich empfinden, wie tätig das Mundartwort Läuferli das Ding sein läßt. „Schiebefensterchen" ordnet es der höhern Gattung „Fenster" unter, — das Mundartwort holt unbekümmert um den nächsthöhern Gattungsbegriff die lebendige oder lebenartige Besonderheit heraus. Der Dichter tut dasselbe, muß aber meistens ein „schmückendes Beiwort" zu Hilfe nehmen und spricht z. B. vom „sausenden Pfeil", von der „sausenden Geißel" und der „schwirrenden Sehne" (Homer). Der Kreisel müßte wohl auch „der surrende Kreisel" heißen, — in den Mundarten kurzweg Surri, Pfirri, Hurri.

Der Um-läufer, Flieger, Boler (zum Zeitwort bole(n), rumpeln u. dgl.) ist der Haspel; der Plamper, Plampi, Glangger, Schlamper, Schlängger, Schwaijer das Pendel, von lauter Wörtern für baumeln, schwanken. Chlepfer, Chlopfer, Plumpe(n), Plumpere(n) sind Schellen. Die Trumpf-Surre(n) ist die Baßgeige, „die die andern Instrumente mit surre(n) übertrumpft"; die Wald-Ruugge(n) eine Baumsäge, zum Schallwort ruugge(n), also nicht nach ihrer begrifflichen Verwandtschaft benannt, sondern nach ihrem „individuellen" Gebaren, das übrigens nicht einmal zu ihrem Zweck und Beruf gehört, aber eben auf die Sinne am stärksten wirkt. Schnurre(n) gilt für eine Art Schlitten, den „sausenden"; Schnutze(n) für den großen Schneepflug, zum Zeitwort sich schnutze(n), sich schneuzen, wohl vom Wegschleudern des Schnees. Wulke(n)-Schieber, -Schürpfer, -Schürger heißt

der Zylinder. Räst e(n) - Frässerli sind kleine Kleidungsstücke aus Resten, die also Reste fressen, — ohne Phantasie ausgedrückt „aus Resten gemacht sind“. Ein B(e)schiißer ist ein Spitzeneinsatz über der Brust, der offenbar trügen, betrügen, verdecken soll. Rolli, Rumpli heißt das Butterfaß; Scharri ein geringer Heurechen; Pfüüsi der Sprühteufel.

Auch hier bei den Sachnamen sind die männlichen Wörter auf -i verschärfte „Individualisierungen“, und sie enthalten unverkennbare Gefühlstöne, wie sie die künstlerische Sprache meistens nur mit Beifügungen zustande brächte. Der Plampi, Pendel, ist etwa das Ding, das da gemütlich baumelt; der Chirri ein Karren, der uns mit seinem Knirschen ärgert; der Rolli ein Karren, der lustig rollt — noch um einen Ton reicher als „der rollende Wagen“ in „Hermann und Dorothea“ —, oder ein Lärminstrument, welches das Kind gemütlich mit seinem Rollen unterhält. Von ähnlichen gemütvollen Wörtern wie etwa noch Nuggi, Noggli, Lulli, Nunni für den Lutschbeutel oder den Saugzapfen, Muesli, Trüeli, Löpi, Geifer-Ludi, Mues-Ueli für den Geiferlatz wimmelt es besonders in der Kinderstube, wo die Stimmung ganz allgemein aufs Kosende eingestellt ist. Dem „Saugzapfen“ oder „Geiferlatz“ müßte man fürwahr mit künstlerischen Mitteln aufhelfen, bis der Gemütsgehalt von Nuggi, Mues-Ueli erreicht wäre.

En Fuulenzer ist ein Ruhebett oder eine Schlummerrolle; ein Schmär-Samler ein bequemer Lehnstuhl, der zum Schmär samle(n), Fett ansetzen, behilflich ist. Ein feuchter Keller ist ein Faß-Frässer oder Reif-Frässer, er frißt gleichsam Fässer und Faßreife. Schlechte Zigarren sind Roß-Mörder, sie könnten ein Roß morden. Eine Lichtschnuppe ist ein Räuber, sie zehrt die Kerze schnell und nutzlos auf, raubt also; weniger streng beurteilt ist sie ein Gast oder Chilter, sie gehört eigentlich nicht daher, sie macht sich störend bemerkbar.

Besonders dem Wein und dem Branntwein schreibt man oft eine bösartige Tätigkeit zu und braucht Namen wie Chratzer, Chretzer, Rache(n)-Butzer, Rippe(n)-Chlemmer, -Zwicker, Chlupper, suure(r) Chlepfer, Auge(n)-Verträijer, Chuttle(n)-Ruugger, Schränzer, Burrli-Giiger, -Fuchser, Chnüü-Brächer, Guutsche(n)-Leg(g)er, Galopper, Trätzler, Hetzer. Der

Trester wird zum Tröööster, das Chriesi-Wasser zum Chriesi-Chasper. Aber: der wolfeilst Wiin ist der Steinruuscher.

Auch das Gelände zeigt etwa Leben, das sich als Tätigkeit fühlen und unter phantasievollen Leuten in den Namen hineinzaubern läßt, wie bei Homer der Ida „der Ernährer der Quellen“ heißt oder in „Hermann und Dorothea“ der Quell nach seinem Wesen „der rinnende“. Risler, Rislere(n) ist nicht selten für Orte, wo der Boden rutscht, wo Sand und Kies herabrieselt, ähnlich Rutscher. Fallere(n) als Name eines Waldes ist „die Fallende“. Chnüü(w)-Bräche(n), Bei(n)-Bräche(n), d. h. schlechte Bergstraßen oder -pfade, sind wörtlich „Brecherinnen der Kniee oder Beine“; eine steile Halde mit dem Namen Schaf-Bräch ist eigentlich ein Ort, der den Schafen die Beine brechen könnte. Ein Stüüber oder Stäubi oder nach der ältesten Bildung ein Staub ist ein stiebender Wasserfall. Gieße(n), Laufe(n) sind sich ergießende, laufende Wassermassen; ein Brüel ist ein brüllender Wasserschwall, — bei Homer „der tosende Fall“, „der wirbelnde Strom“, die „rauschende Woge“, „die rollende Woge“, „das wallende Wasser“. Schieß ist ein dahinschießender Bach. Besonders sinnlich und saftig ist der Name Gorxi für ein nasses Grundstück; der Boden ist da offenbar als der Gurgelnde, Aufstoßende bezeichnet oder als einer, der da unter den Füßen ächzt und gurgelt, und das Komische, das schon in der Anwendung des Zeitwortes gorxe(n) auf den „toten“ Erdboden steckt, wird unterstrichen durch die Kraft der Bildungssilbe -i. Bei Vättis gibt es einen Görbs-Bach. Leben, Wirksamkeit, Eigenart kommen in solchen Namen zum Ausdruck. Ein Bach oder Fluß führt auch etwa Gespräche mit der Wiese, die er durchfließt. Die Wiese richtet an die Landquart die Frage: Chrummi, Langi, waa witt hi(n)? Sie erwidert der frischgemähten Wiese: Plutti, G'schorni, i(ch) säg-der's nit. Und dann geht's weiter: Chrummi, Langi, warum nit? — Plutti, G'schorni, darum nit. Aehnlich unterhalten sich die Thur und die Aare mit der Wiese. Der Eggiwiil-Fuerma(nn) für die Geschiebe mit sich führende Emme ist bekannt aus Jeremias Gotthelf.

Naturerscheinungen empfindet das phantasievolle Volk auch sonst mit Vorliebe menschlich oder dämonisch, gerade wie Dichter und häufig stärker und wirklicher als diese. In abgelegenen ländlichen

und gebirgigen Gegenden ist sogar der alte Mythos noch jetzt zu Hause, z. B. der Glaube an die wilde Jagd oder Wuotans Heer, Wüetis Heer, 's wüetig Heer, besonders als „Personifikation" des Gewitters und des Sturmes. In Graubünden findet man besonders die verwandte Erscheinung des Toote(n)-Volkes oder Nacht-Volkes, ferner die Berg-Mannli, Wild-Mannli und Nebel-Männli. Auch die Windsbraut spielt noch da und dort eine Rolle: der Wirbelwind gilt als Wirkung einer Hexe, die sich in seiner Mitte aufhält, der Winds-Bruut oder Wind-Häx. Der Hagel wird von Hexen gebraut. Bim Luft! ist eine Beteuerung; ebenso dienen Blitz, Straal, Dunner, Wätter, Hagel als Fluch- und Scheltworte, was eben auf dämonischer Auffassung beruht. Am Walensee läßt der Buscheler, Büscheler seinen Ruf busch, busch oder büüsch, büüsch hören, der Sturmwind, der als Vorbote eines Unwetters durch die Felsen, Wettertannen und Sennhütten fährt, und der Jüxler verkündet durch sein Jauchzen Schnee. Am Stock, einem Berg in Schwiz, geht der Stock-Püüper mit schwarzem, weiten Mantel und breitem Hut um und gibt sich bisweilen mit dem puupe(n) seines Hornes kund; ebenfalls in Schwiz der Huuper, ein gespenstischer Schimmelreiter, der mit dem Rufe huup die Wanderer irreleitet. Bei Obstalden haust der Gitzi-Locker, der mit seiner verführerischen Stimme die Zicklein anlockt.

Auch in mehr oder weniger scherzhaften Namen und Wendungen mögen mythische Vorstellungen nachklingen. Auf jeden Fall sind es Zeugnisse für vermenschlichende, künstlerische Auffassung der Natur. Der Napf-Hans ist im Entlebuch der Wettergeist des Berges Napf; der Wätter-Hans im Zürichbiet die Kuppe des Speers als Verkünder des Wetters. Allenthalben kennt man die Wetterregel vom Hut oder Degen oder Kragen eines Berges. Und Berge heißen ja auch etwa de(r) Ma(nn), der alt Ma(nn), d'Manne(n), d'Jumpfere(n). Das von Ritzinen herstürmende Hagelwetter nennen die Walliser der Ritzi-Bueb. Große Schneeflocken, wie sie besonders etwa im April fallen, sind manchenorts Bättel-Buebe(n) oder Bättler; das zerfetzte Aussehen wird dazu Anlaß gegeben haben. Blaue Flecken bei allgemein bewölktem Himmel heißen im Zürichbiet scherzweise Schniider; offenbar vergleicht man sie mit Menschen von zweifelhaftem, unzuverlässigem Charakter. So ist auch im Simmental ein Sommertag, an dem die Sonne dann

und wann zwischen den Wolken durchguckt, ein G'luußer, eigentlich einer, der g'luußet, d. h. mit halboffenen Augen oder verstohlen späht, lauert; in St. Antönien ein Tag mit veränderlichem Wetter ein Troggler, zum Zeitwort troggle(n), zweifeln, unentschieden sein, also ein Zweifler, ein Unschlüssiger und somit Unzuverlässiger. 's Bärner Maitli lüpft de(n) Rock, es gi(b)d guet Wätter heißt eine Wettervoraussage; 's Bärner Maitli ist der westliche Himmel. Im Solothurnischen heißt es etwa: das Wätter bööset; g'sehsch dört obe(n), wie's böögget a(n) der Geißflueh obe(n); — es böögget bedeutet ja eigentlich „es vermummt sich". So braucht man auch manchenorts muudere(n), d. h. kränkeln, verstimmt herumsitzen, oder boogge(n), d. h. schmollen, vom Wetter; ferner 's Wätter üebt si(ch), d. h. es will sich ändern, kämpft gleichsam mit sich selbst; und besonders stimmungsvoll es loset, es horcht auf, wenn eine völlige Windstille einem Regen oder Gewitter vorangeht; man könnte die Stimmung einer solchen Stille nicht besser ausdrücken und verdichten; wie „positiv" ist wieder es loset gegenüber der „völligen Windstille". Das Wetter kann auch findlich, chiibig, hässig sein, und von der Bergluft sagt man, sie sei frässig, d. h. zehrend. Wenn die Nebel sich in die Tiefe hinunterlassen, was ein Zeichen von Regen ist, hört man im Luzernischen: d'Näbel wei(n) i(n) See abe(n) ga(n) suuffe(n); im Zürichbiet: der Näbel goot i(n)s Baad, woraus er dann eben nässer zurückkehrt; und am Zuger- und Zürichsee redet man vom versuffe(n), ertrinken, des Nebels. Bränte(n), gang oder ich schlan-der de(n) Grind ab drohen Hirten dem Nebel. Der Wind orgelet ei(n)s i(n) de(n) G'wättene(n), er orgelt, pfeift und brummt im Balkenwerk; 's ist en bööse(r) Ma(nn) dusse(n) sagt man zu Kindern, wenn ein kalter Wind weht. Der Biiswind schüüßt sich der Chopf ii(n), wenn er zu heftig weht und vermutlich bald aufhört; er mag sich heiter g'lauffe(n), wenn der Wind seine eigenen Nebel aufzehrt und heller Witterung Platz macht. Der Wind erscheint auch als der alte oder älteste Mann, Bürger aus einer Gegend: der alt Davooser (in Davos), der eltist Batte(n)bärger (auf der Höhe von Beatenberg); der eltist Landsma(nn) ist in Uri und andernorts der Föhn. Der Nordwind heißt auch einfach der Chalt oder der

Ruuch. Bei uns in Graubünden ist der Föhn besonders wichtig als der Schnee-Frässer und Truube(n)-Chocher. Auch der Vormittagsnebel hilft im Thurgau und am Zürichsee als Truube(n)-Chocher, -Chützler, -Biißer den Trauben zur Reife. Der Chriis-Hacker dagegen ist im Bernischen der Frost, „der das Tannenreis hackt", das Abfallen der Nadeln verursacht. Der Bränner heißt im Glarnerland der beißende, „brennende" Nordwind. An andern Orten ist der Bränner das Wetterleuchten, vielleicht abgesehen vom Leuchten auch deswegen, weil ihm das Volk schädlichen Einfluß auf den Pflanzenwuchs zuschreibt; da heißt es denn, wenn es wetterleuchtet: Der Bränner good, er geht um, deutlich vermenschlichend. Als Geiß-Mörder sind manchenorts die März- und Aprilwinde verrufen. Der Holz-Huuser ist in Guttannen ein Wirbelwind, der in den Wäldern wie ein Holzfrevler haust; der läng Blaaser im Bernbiet die Bise, da sie meistens mehrere Tage anhält. In Nidwalden heißt „der sausende Wind" (Homer) auch der Blaasi. Da ist dem blasenden Wesen schon ein zarterer Zug beigegeben, vielleicht auch eine feine komische Färbung. Man meint damit etwa den Wind, der sich mit Blasen abmüht, uns aber nichts anhaben kann, oder den Wind, der es eigentlich nicht so böse meint, wie es seinem Blasen nach scheinen möchte. Scherzhafter Anklang an den Namen Blasius und dessen fast allein gebräuchliche Koseform Blaasi wirkt wohl mit. Eine ähnliche Gefühlsfärbung, welche den menschlichen Gehalt der Wörter verstärkt, tritt deutlich zutage bei Namen wie der Pfauzi, in Nidwalden für einen Wind mit feinem Regen oder Schnee, von pfauze(n), es pfaizt e(n) chlii(n) dusse(n); der Flootschi, in Zug für den Südostwind, der gewöhnlich Regen bringt, eigentlich einer, der flootschet, d. h. durch Wasser und Kot watet; der Räge(n)-Botschi, im Zürichbiet für den Westwind, zum Wort botsche(n), mit Schall anschlagen, also eigentlich einer, der an die Fenster und Hauswände poltert; der Zündi, also „Zünder", für den Blitz, der bei Homer der „flammende", „blendende" oder „schmetternde" ist. Sturri heißt der Sturm, Nordi der Nordwind, Näbli der Nebel. En Schäächi ist irgendwo im Zürcherischen ein Anflug von Reif, eigentlich einer, der schäächet, schielt, späht. Im Zürichbiet heißt eine Bauernregel: Abrelle(n)-Schnee Gras-Brueter, der Aprilschnee sei ein Grasbrüter.

Im Wallis sagt man vom Winter reimweise, er sei ein Mensch un- und Veh-Schinter, vom Jänner an vielen Orten, er sei ein Holz-(Ver)bränner. Und über den Dezember 1918 äußerte sich ein Wegmacher von Maliz mir gegenüber: Das isch en leide(r) Sudel-Koge(n) g'sii(n), dee(r) Krischt-Monat.

Auch bei Krankheiten und Gemütserregungen ist vermensch-lichende Auffassung und Benennung gäng und gäbe, auch hier auf Grund alter dämonischer Vorstellungsweisen, aber auch scharfsinniger und feinfühliger Beobachtung, — in beiden Fällen aus einer kurzweg künstlerisch zu nennenden Eindrucks- und Ausdruckskraft.

Der Bränner heißt unter anderm das Magenbrennen, außer-dem der Brand im Körper des Viehs, ferner eine Hautentzündung mit Ausschlag. Wenn jetzt einer sagt: i(ch) ha(n) de(n) Brän-ner, so meint er freilich einfach die Empfindung des Brennens oder die verbrannte Haut oder etwas Ähnliches. Ursprünglich aber ist da mit dem Bränner gewiß ein brennendes, Brand verur-sachendes Wesen gemeint oder das im Körper hausende Feuer. Der Bränner, der die Weinreben verheert — d'Räbe(n) händ de(n) Bränner —, ist eigentlich ein sengender Unhold, erst nachträglich die Krankheit selbst, ebenso der Braat oder Braa-ter oder Sieder in derselben Bedeutung; auch der Fräßer für eine Krankheit an Bäumen oder für ein Geschwür an den Ohren der Hunde oder für den Krebs im Gesicht; der Biißer oder Ab-biißer für eine Krankheit im Korn — ein Abbeißen ohne ab-beißendes Wesen ist ja ausgeschlossen —; der Schopper für eine Verstopfung des Euters beim Rindvieh, ursprünglich wohl ein Dä-mon, der die Zitze verschoppet.

Die Krankheit „überfällt" den Menschen, das Tier, die Pflanze plötzlich, unerwartet, ungewollt. Sie ist einfach da. Gestern war das Wesen gesund; kein Mensch hat ihm seither etwas anhaben können, und heute ist es krank. Irgendwoher muß die Krankheit gekommen sein. Es muß eine höhere Macht im Spiele sein, irgend ein Dämon oder doch wenigstens ein Getier oder en bööse(r) Luft, en Wind. Auch die seelische Erregung faßt der „naive Mensch" nicht psychologisch auf. Es muß ein Dämon oder etwas Dämonisches dahinterstecken, ein bewirkendes Wesen oder Etwas.

Freilich dachte und denkt man je länger desto weniger an den persönlichen Charakter solcher Namen. Es bestand einmal der Typus, und die Vermehrung konnte zum Teil durch Anlehnung, „Analogie",

vor sich gehen. Aber die vermenschlichende und verdichtende Phantasie hat doch nie mitzuwirken aufgehört.

Die griechisch-lateinische Krankheitsbezeichnung hectica, ectica hat das Volk zu allerlei persönlich anmutenden Namen umgestaltet, z. B. der Ettike(n), Ettiker, Rettiker, der Etti, und es spricht sogar vom fressende(n) oder essende(n) und turstende(n) Ettiker. Für Husten oder Schwindsucht braucht man der Tubäkler, mit scherzhaft vermenschlichender Umdeutung aus „Tuberkeln". Namen für Krankheiten auf -er und -i sind nämlich außerordentlich häufig. Man vergegenwärtige sich z. B. die reiche Auswahl von Namen für Husten und Heiserkeit: der Becker (von becken, hacken), Bicker, Bülser, Bätzger, Bitzger, Pfnäägger, Chlepfer, Chauser, Chiicher, Peuster — oder männliche Nomina agentis auf -i mit noch stärker vermenschlichender Färbung: der Bicki, Bülsi, G(e)hicki, Chausi, Bälli, Chroosli, Charri, Chaari, Charchli, Chärbi, Chürchli, Rüchli, Chisperi, Chiisteri, Churri. Diese Uebel kommen nicht nur am häufigsten vor, sondern sie äußern sich auch in auffallender Weise, und der Husten zeigt mannigfache Abstufungen nach Art, Heftigkeit, Lästigkeit, Gefährlichkeit. Zumal die Unterschiede, die sich dem Ohr aufdrängen, lassen den Husten als gar verschiedenes Tönen auffassen, als Bellen, Hacken, Keuchen, — aber eben nur, wenn man Ohren für die Unterschiede hat und schöpferische Sprachkraft zur treffenden Wiedergabe. Daraus ergibt sich „natürlich" zunächst eine große Anzahl von Zeitwörtern für den Vorgang des Hustens, und daran schließt sich ein Heer von Namen, die das Uebel verdinglichen, vermenschlichen und verspotten. Nicht auf das Geräusch, sondern auf die nickende Bewegung des Kopfes geht der G'nücker für den Husten (zum Zeitwort nücke(n), nicken). Vom Heisern heißt es: er het de(n) Chratzer im Hals, er het de(n) Chretzer. Den Katarrh nennt man den Lunge(n)-Fuchser, also „Lungenquäler", oder den Pfnuuser, also etwa „Schnauber", was übrigens auch der Sinn von Schnupfe(n) ist. Der Pfuusi oder noch deutlicher vermenschlichend der Wuche(n)-Tölpel ist der Mumps; ein Jümpferli, Urseli, Greetli, Gritli ein kleines Geschwür am Augenlid; ein Zimmer-Ma(nn) eine Warze mit Haaren, wahrscheinlich wegen der Aehnlichkeit mit der so genannten Spinne.

Vermenschlichungen dienen da natürlich häufig dem „Euphemismus“, der Beschönigung, besonders in Fällen, wo man ein Uebel nicht beim rechten Namen nennen will. Wenn ein Mensch in auffallender Weise abgemagert ist; sagt man etwa mit derbem Humor: er het de(n) Backe(n)-Schaber g'ha(n), oder man setzt dafür sogar den Bart-Schaber, Barbier, ein. De(n) Schwiiner ha(n) sagt ungefähr dasselbe, aber viel weniger schlagend, mit weniger Phantasie (von schwiine(n), abnehmen, magern). Und wenn man von einem an Auszehrung Dahinsiechenden sagt: er hed de(n) Verrecker am Hals, ist es trotz des derben Klanges Beschönigung; hier allerdings ist es Grobheit, was die ganze Wendung von einem rein sachlichen Ausdruck unterscheidet. Was in andern Fällen der Humor leistet, das bewirkt hier die Grobheit: die Milderung der peinlichen Tatsächlichkeit durch eine Gefühlsfärbung, — allgemein ausgedrückt: Bewältigung des Objekts durch seelische Kräfte und sprachliche, gestaltende Fähigkeiten des Subjekts, was man wohl Kunst nennen darf, obwohl es hier ganz natürlich vor sich geht.

Der Rausch wird scherzhafterweise als ein Wesen aufgefaßt, das einen begleitet und in freundlicher oder lästiger Art sich bemerkbar macht, etwa als B(e)such vom Herr Pfiff(e)ler, vom Herr Singer, vom Herr Zangger, mit Anlehnung an die gleichlautenden Geschlechtsnamen; ferner als Schwätzerli, Chlepfer, Lurggi, Gnaggi, Schieber, Ruugger von ruugge(n), wettkämpfen, überwinden, somit als der übermächtige Gegner, der einen zu Boden wirft. Hieber, Hipper, Stächer, Ritzer, Biigger, Puffer — lauter Namen für den Rausch — beruhen auf der Vorstellung des Stoßens, Hauens oder des Stichelns, Neckens. Noch deutlicher sprechen Ausdrücke wie 's Beeti am Arm ha(n), es Babi ha(n), Eine(n) bi-n-Eim (= sich) ha(n), nüd allei(n) sii(n), sälbander sii(n), oder die Frage het-er-di(ch)? — oder Rauschnamen wie en Kamerad, es Büebli, es Jesuiterli, en Kapuziner, e(n) Häx. Hier ist die Vermenschlichung in allen Fällen, bei allen Leuten nur scherzhaft gemeint. Es ist einfach „das Plus“, das der Rausch bedeutet, dem man Ausdruck gibt, wie wenn man ihn nur mit einem Tier oder einem Gegenstand vergleicht und z. B. Aff, Ueüle(n), Amsle(n) nennt oder Sabel, Fane(n), Sarras,

Schwert, Chrääze(n), Chiste(n), Ladi(n)g, Fueder, Zapfe(n), Zopf, Pelz. Sowohl die „objektiven" Eindrücke, die der Zuschauer bekommt, als auch die Erlebnisse des Bezechten selbst, seine Empfindungen, Gefühle, Einbildungen zeigen ihren Niederschlag in der verdächtig reichen Namenreihe. Die „subjektive" Seite scheint etwa beim Namen en Borer zum Ausdruck zu kommen; das Wort geht auf ein bohrendes Gefühl, das ein Bezechter im Kopfe spüren mag; en Spinner auf sein spinne(n), phantasieren, irre sein. Nach einem Trinkgelage kann man auch de(n) Trüller überchо(n), d. h. den „Dreher" im Kopf. Und vollendet anschaulich ist die Wucht des Rausches oder des Katzenjammers gemalt, wenn die Wörterbücher von Frisius und Maaler aus Zürich (16. Jahrhundert) das lateinische crapula umschreiben als „Tröscher (Drescher) im haupt, oder sonst hauptweh, das von viel trinken, prassen oder sauffen kumpt".

Ein wesentlich vom Humor beherrschter, aber nichtsdestoweniger unheimlicher „Totentanz" von Rauschbildern ließe sich aus den volkstümlichen Rauschnamen herausbilden. Den nötigen Phantasiegehalt böten diese, meine ich. Doch wären in der bildenden Kunst weder Phantasie noch Humor imstande, die Häßlichkeit und Widerwärtigkeit zu übertönen, wie es den Wörtern und Wendungen zum Teil gelingt.

Vom „Schlaf, der alle bewältigt" (Homer), von der Schläfrigkeit heißt es vermenschlichend, der Spengler sitze einem auf den Augen oder d'Oberländer chomme(n), d. h. die Augenlider werden schwer, und in der Berner Kindersprache sehr zart: es chunnt es Linderli, der weichmachende, „gliederlösende" Schlummer. Wer sich beim Schneiden des Getreides über Rückenschmerzen beklagt, muß über sich spotten hören: 's chunnt-mer vor, de(r) Lenz tüeg-i(ch) (= euch) uufhocke(n), d. h. der Fuulenz, der Faulenzer, eigentlich der faule Lenz, Lorenz, Leonhard. Auch der Schalk erscheint als ein im Innern des Menschen wohnender Dämon in Wendungen wie de(n) Schalk im Liib, Buese(n) ha(n). Aehnlich braucht man de(n) Schelm im Liib ha(n) zunächst von einem mit leiblichen Mängeln behafteten Menschen oder Tier, dann auch von einem betrügerischen Menschen. Man sagt ja auch vom Launischen, Eigensinnigen: er hät de(n) Guete(n), de(n) Böös, er hät de(n) Leideli, de(n) Surri, de(n) Pfurri, de(n) Stieri, de(n) Bleesti. Oder de(r) Einfältig plagt einen, de(r)

Wunder sticht einen. Oder man kann de(n) Verleider überch o(n), de(n) Leider kriege(n), de(n) Liiri überch o(n), von liire(n), leiern, gedankenlos singen, untätig sein. Solche Wörter bezeichnen ja eigentlich den Menschen, der surret, pfurret, liiret, — nur auf Grund einer phantasie- und gemütvollen Vermenschlichung auch den Zustand, die Stimmung.

De(r) Gluxer, Gluxi, Gorxi, Gorpser, Hixer, Hö(t)scher, Höscheler, d. h. das Aufstoßen, ist nach unsern Begriffen etwas Abstraktes, — für die Mundarten dagegen diesen Namen nach ein „Agens“, etwas Handelndes, im Glarnerland geradezu en Gööli, ein Narr. Auch Wörter wie Süüfzer, Giixer, Giipser, Schluchzer, es Lächerli gehen der Bildung nach eigentlich auf handelnde Menschen und setzen also bei ihrer Anwendung auf Vorgänge eine Art Vermenschlichung voraus. Dergleichen Vorgänge sind Aeußerungen seelischer oder leiblicher Zustände. Sie werden durch seelische oder leibliche Erregungen ausgelöst. Der Mensch ist dabei sehr wenig beteiligt. Sie spielen sich mehr oder weniger ohne seine Absicht und Tätigkeit an ihm ab. Die Tätigkeit wird in den Vorgang selbst verlegt und dieser als selbständig und selbsttätig aufgefaßt und gar personifiziert.

Auch der Tanz, etwa ein Walser, Schliiffer, Schliicher, Jucker, Gumper, Hopser, Nabel-Riiber, Bödeli-Stampfer, Mist-Träppeler — die Namen stammen besonders aus dem Appenzellerland — auch der Tanz ist eine Aeußerung der Erregung, auch ein Wecker der Erregung, vielleicht etwas von einem Dämon Eingegebenes, ein Springen und Sichdrehen im Taumel der Besessenheit. Aber man kommt hier ohne Dämonen aus, nämlich mit der Natur der Vorgänge.

Der eigenartige, auffallende Charakter des Tanzes oder des Jodlers — einige Arten heißen etwa Schnätzler, Zöölerli, Rugguußer, Trüllerli —, das Heftige des Buffers oder Buuders, d. h. eines Stoßes, des Fitzers, Zwickers, Hose(n)-Spanners, das Ueberraschende des Nase(n)-Stüübers, des Schnellers oder Spickers, das Eigenmächtige des Gumpers, Hoppers, Hüpfers, das Unwillkürliche des Süüfzers, Gluxers: kurz die ganz besondere Natur solcher Vorgänge und Erlebnisse läßt den eigentlichen Träger der Handlung nicht zur Geltung kommen. Durch die Bedeutsamkeit und Aufdringlichkeit der Handlung wird die Vor-

stellung des Handelnden zurückgedrängt. Der Vorgang selbst verdichtet sich zu einem Etwas, das ihn ausführt, und wird daher mit dem Namen bezeichnet, der einem Handelnden zukäme.

Ueberhaupt sind Vorgänge, Handlungen, Erlebnisse ebenso „real", ebenso wirklich wie Gegenstände, zum Teil sogar „wirklicher", besonders für den, der sie ausführt oder der davon betroffen wird. Der „naive Mensch" teilt die Erscheinungen nicht in „Konkretes und Abstraktes". Ein Schlag i s t für ihn so gut wie ein Schlegel. Das Kind, das abends am Schluß des Spielens im Freien den letzten Schlag bekommt, trägt damit etwas heim — für uns nur „gleichsam" — etwas Belastendes, 's Nacht-Säckli: du mueßt 's Nacht-Säckli trääge(n), auch 's Nacht-Stückli, d'Nacht-Tecki, de(n) Nacht-Zipfel. Schläge, eine Tracht Prügel, eine Strafpredigt bekommen Namen von Lebens- und Genußmitteln: Brügel-Suppe(n), Bängel-, Brummel-, Rumpel-Suppe(n), Brügel-Brüei, Pasteete(n), Murre(n) (ein Gebäck), Mues, Bire(n), Bire(n)-Wegge(n), Back (Tabak). Ein Jodel mit ausbiegender Verzierung heißt ein verbückte(r), wie wenn er aus Papier oder Blech bestünde, einer mit vielen Vorschlagtönen ein g'eggete(r), d. h. mit Ecken. So verdichtet die Phantasie das sogenannte Abstrakte zu etwas Konkretem. Sie belebt und vermenschlicht es sogar und nennt einen Schlag oder Streich en Chätzer, einen Nasenstüber en Schnell-Böögg, also einen Narren, ja sie benennt die Handlung mit dem Wort, das eigentlich den Handelnden bezeichnet.

Wenn einer de(n) Plamperhet, so ist eben das plampe(n) über ihn Herr; man kann da kaum sagen, der Mensch übe die Handlung aus. Wenn man es Aeli und es Drückerli macht, eine Liebkosung, oder es Striicherli macht, die Wangen streichelt, so liegt eben in dem Drückerli und Striicherli so viel Gefühl, daß es selber zum Träger des gefühlvollen Tuns wird. In den Wendungen es Dienerli, es Jümpferli mache(n), es Buckerli mache(n), sich verneigen, ist die liebenswürdige Höflichkeit des Tuns veranschaulicht und zugleich in kosender Weise verkleinert.

Wie das Zarte, Gefühlvolle so verdichtet sich auch die Heftigkeit, die Wucht eines Vorganges zum Stoff oder zum handelnden Wesen. Ein tüchtiger, derber Verweis heißt en Wüscher, Uswischer, en Schnitzer, Schnüüzer, Use(n)butzer,

Butzer, Abbutzer. En Hauri ist nicht nur ein starker, streitsüchtiger Mann, sondern auch ein Streit unter Menschen oder Tieren: schi heind mitenandere(n) en Hauri g'han.

Aber auch Vorgänge und Handlungen, denen das Auffallende, Gefühlvolle, Heftige mehr oder weniger abgeht, regen phantasievolle Verdichtungen und Vermenschlichungen an. Stächer und Schnäller heißt der Stichschuß; en Dräuer ein Schuß, der nahe ans Ziel traf, also dem Ziel „drohte"; en Chleiber ein Fehltreffer, der am Rande der Scheibe „klebt". Beim Kegelspiel ist en Schlupfer ein Wurf, der mitten durch das Ries „schlüpft", ohne zu treffen. Einen Fehlschuß beim Kegelschieben nennt man in St. Gallen en Appe(n)zäller oder en Pudel, andernorts en Hund, in Basel Marei(en), Mareili; alle neune treffen im Thurgau 's Baabeli mache(n). Ein bestimmter Glücksfall beim „Trentnen" heißt in Schwiz hübsche(r) Bueb oder de(r) Büsler, das ist eigentlich einer, der sich aufputzt.

Unter allen lebenden Wesen und scheinbar toten Gebilden und sogar auf dem Gebiet des sogenannten Abstrakten vermenschlicht der der Volksgeist erstaunlich vieles oder „individualisiert" es doch wenigstens — man möchte fast sagen alles — und allenthalben hat er die Neigung und die Fähigkeit, statt eines bloßen Seins ein Geschehen und Tun zu empfinden, und zwar das bezeichnende Tun und dieses in Wörtern und Wendungen auszudrücken: was natürlich und künstlerisch zugleich ist. „Je genäuer dein Werk dem Leben gemäß ist in seiner Gestalt, je besser dein Werk erscheint. Und dies ist wahr": Albrecht Dürer meint Werke der bildenden Kunst; seine Worte gelten aber auch von der Sprachkunst und von der Sprache selber und vom einzelnen Ausdruck.

Volkssprache ist „treffend". Und zwar trifft sie — mit Wörtern und Wendungen — sowohl die zu bezeichnende Erscheinung, als auch die zu verständigenden Wesen. Was kann ein Künstler Besseres tun als so „trefflich" sein? — die äußere und innere Welt belauschen, erhören, erschauen, ertasten, ergreifen, erfassen mit Sinn und Seele — „Ei! so habt doch einmal Courage, euch den Eindrücken hinzugeben" (Goethe) — das so Gewonnene Sinnen und Seelen anderer Menschen wiedergeben, so daß es auch sie „trifft" und „betrifft". Das allein, obwohl es schon wesentlich mehr als Naturalismus und Realismus ist, macht freilich den großen Künstler nicht — Großes schafft nur die große Persönlichkeit — aber es gehört zu ihm. Man darf

es also künstlerisch nennen. Erfinden und schaffen muß übrigens auch da meistens ein Einzelner.

Nicht umsonst treten die selben Züge gerade auch bei aller germanischen Kunst zutage: Vertiefung in die Eigenart der Wesen und Dinge und Handlungen äußerer und innerer Art — starker Ausdruck der so ergründeten Seele jedes Wesens und Wirkens — und drittens, gerade aus der Vertiefung ins Einzelne heraus, das Allgefühl, d. h. Empfindung für „das Wechselwesen der Weltgegenstände", wie Goethe sagt.

Die schöpferische Kraft ist beim reichen Mundartleben wesentlich die Phantasie, angeregt durch sehr verschiedene Gefühle und Absichten. Es kann alter oder noch lebendiger Mythos und Aberglaube dahinter stecken oder jenes Allgefühl oder Einfühlung, in andern Fällen nur verklärender, erleichternder und wohlwollender Humor, nicht selten freilich auch ein bißchen schadenfrohe Spottsucht, die Freude am Mildern oder am Verstärken und Uebertreiben, fast immer entweder Zuneigung oder Abneigung und häufig beides zugleich oder sonst ein anregendes, erfinderisches Gefühlsgemisch.

Was die Phantasie aus solchen „subjektiven" Veranlassungen schafft, kann nicht „objektiv" gültig und allgemein verständlich sein. Nicht umsonst sind die Mundarten so unvergleichlich reicher an phantasievollem Sprachgut als die Schriftsprache. Das mundartliche Reden geht vom Erleben aus; die „Situation", die Umstände machen alles klar und eindeutig, was bei bloßem Lesen mehrdeutig oder unverständlich wäre. Die Wirklichkeit ist ja beim mündlichen Verkehr meistens gerade zur Stelle und hilft der nachschaffenden Phantasie die Gebilde der schöpferischen Phantasie verstehen.

Auch ist das Empfinden und Fühlen, Wollen und Denken beim Volk etwas mehr oder weniger Einheitliches und Gleichartiges, so daß man ja von einer Volksseele spricht, wie wenn alle zusammen oder doch die Leute einer Talschaft oder eines Dorfes auch wieder eine Persönlichkeit bildeten. Daß größeren Volksgemeinschaften, nämlich den Nationen, heutzutage eine solche Seele fehlt, das empfinden und beklagen ja immer und immer wieder die großen Künstler, besonders wenn sie auf ein ganzes Volk wirken möchten, wie etwa Richard Wagner. Das gesamte Gebiet deutscher Sprache wird kaum je eine solche Volksseele haben. Nicht einmal die deutsche Schweiz ist eine Einheit; erst die einzelne Talschaft oder Ortschaft hat etwas wie einen gemeinsamen Sprachsinn, und erst der engste

Kreis läßt den schöpferischen Kräften der Sprache freien Lauf. Da wächst denn eben allerlei Eigenartiges wie in der Seele einer Persönlichkeit, mancherlei Phantasie- und Beziehungsvolles, das schon den Leuten des Nachbardorfes oder der Seele des Nachbardorfes „spanisch" vorkommt. Damit ist angedeutet, warum die Sprache desto phantasievoller und eigenartiger sein darf, je kleiner ihr Geltungsbereich sein will. Gegenbeispiel: Esperanto oder irgend ein Völkerbundsgeköch.

Einen Gegenstand oder eine Erscheinung, wofür die Schriftsprache nur einen Ausdruck besitzt, benennt die lebendige Volkssprache von einer Gegend zur andern oder sogar am selben Ort verschieden. Kleine Unterschiede in der Sache können ja bewirken, daß ein anderes Merkmal als bezeichnend empfunden und zur Namengebung benutzt wird, z. B. bei Werkzeugen, Pflanzen, Tieren. Wie viele Dinge, Erscheinungen und Tätigkeiten gibt es, die beim Tagwerk des Landmanns oder des Handwerkers beachtet und benannt werden, und wie wichtig und entscheidend sind manchmal gerade die Kleinigkeiten. Die Mundarten berücksichtigen daher auch Unterschiede der „selben" Sache oder Erscheinung. Besonders für Bewegungen und Geräusche und für alle sinnfälligen Vorgänge gibt es da oft Dutzende von Wörtern, je nach den mannigfaltigen Abstufungen des „selben" Geschehens oder Handelns oder Empfindens.

Es wird viel weniger „abstrahiert" und untergeordnet als beim schriftsprachlichen Denken und Ausdruck. In der Mundart opfert man in weit geringerem Maße das Einzelwesen der Gattung, das Eigenartige dem Allgemeinen, Begrifflichen. Die Empfindung und das Gefühl geben da häufiger den Namen als das Denken. Der sinnliche Eindruck wird nicht so rasch und leicht durch den Begriff zugedeckt. Er ist vielleicht stärker und sicher ungestörter. Es kommt ihm weniger Wissen sowie Einteilungs- und Einordnungsgeist in die Quere. Hingegen regt der weniger durch Begriffe und Vorurteile entkräftete Eindruck — ähnlich wie beim künstlerischen Schaffen oder bei der anschauenden Erkenntnis im Gegensatz zur abstrakten — das Gefühl und die Phantasie an, und es entstehen Verdichtungen, Belebungen und Vermenschlichungen samt entsprechenden Wörtern oder Wortübertragungen. Auch Umstände und Stimmungen fordern und schaffen verschiedene Ausdrücke für „das Selbe".

Der durch Eigenart der Wesen und Dinge und durch Phantasietätigkeit der Sprechenden bedingte Ausdruck ist aber eben örtlich und

vielleicht auch zeitlich beschränkt. Die Wörter „leben" natürlich in sehr verschiedenem Grade. „Leben" heißt ja da „wieder gebildet werden". Wird ein Wort auch geschrieben, dann steigen aus verschiedenen Gründen seine Aussichten auf Wiederbildung. Eine Bedingung für die Aufnahme in die Schriftsprache ist aber meistens die „Allgemein"-verständlichkeit. Diese kann einem Worte oder einer Wendung verliehen werden, am ehesten durch einen vielgelesenen Dichter oder Schriftsteller, doch auch durch ein Ereignis, durch zunehmende Bedeutung der bezeichneten Erscheinung. Es ist der wohltätigste Einfluß der Mundarten auf die Schriftsprache, daß jene ihr immer wieder wirkliche „Ausdrücke" schenken, deren sinnlicher Ausdruckswert noch frisch und empfindbar ist, die wieder „Wirklichkeit" ausdrücken, die nicht nur Bedeutung, sondern auch Sinn und Sinnlichkeit haben. Eine Unmenge sprachlicher Gebilde, der größte Teil aller Wörter und besonders der phantasie- und gemütreichen Ausdrücke lebt aber nur in größern oder kleinern Mundartbezirken.

Eine verlockende Fülle sprachkundlicher Fragen und Antworten steckt darum im mundartlichen Sprachgut, und dieses ist, soweit es die deutsche Schweiz angeht, dem Freund und Forscher im Schweizerischen Idiotikon zur Hand, diesem unschätzbaren Horte tiefer Wissenschaft und einfacher Schönheit.

Veröffentlichungen des Vereins.

Jahresberichte des Deutschschweizerischen Sprachvereins; seit 1912 erweitert als

Jährliche Rundschau

mit regelmäßigem Bericht des Vorsitzers über die Tätigkeit des Vereins, ferner in der Regel mit einem Bericht Eduard Blochers über „Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr". Außerdem enthalten die Hefte folgende Beiträge:

1905. Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch, von Dr. H. Stickelberger; Die Sprache unserer Volkslieder, von Dr. Otto von Greyerz; Zur Lautschrift, von Dr. S. Lauterburg.

1907. Beilage: Unser Deutsch, von Prof. Dr. K. Schnorf.

1909. Zur Schärfung des Sprachgefühls, von Prof. Dr. K. Schnorf.

1910. Die Ausbildung unserer Handelslehrlinge in der deutschen Schweiz.

1911. Der Négociant, von P. Altheer.

1912. Die Ortsbenennung auf geographischen Karten der Schweiz; Schweizerisch oder Schweizer, von Prof. Dr. K. Schnorf; Für und wider die Sprachreinigung, von Eduard Blocher.

1913. Spitteler und das Fremdwort, von Prof. Dr. A. Steiger; Etwas von den Familiennamen unserer Mitglieder, von Prof. Paul Oettli; Die Schulen mit fremder Unterrichtssprache in der deutschen Schweiz, von O. Lüssy; Tessiner Tagebuch aus dem Jahre 1909, von Franz Treu.

1915. Mundart und Schriftsprache einst und jetzt, von Dr. Otto von Greyerz; Die schweizerischen „Nationalsprachen" nach dem Rechte der Bundesverfassung, von Dr. Eugen Blocher; Ein Rundgang in Bern, von Eduard Stettler; Zweierlei Deutsch, von August Steiger; Hilfsmittel zur sprachlichen Bildung.

1916. Ueber unsere Schrift, von Prof. Baumgartner; Vom Bedeutungswandel, mit besonderer Berücksichtigung des Schweizerdeutschen, von Karl Häfeli; Der Krieg und der Deutschschweizerische Sprachverein, von Emil Garraux; Vom Zerfall der Mundart, von Bl.

1917. Kaufmannsdeutsch, von Paul Antener.

1918. Die Sprache Johann Peter Hebels in den „Erzählungen des Rheinländischen Hausfreunds", von Dr. Heinrich Stickelberger.

1919. Lautwirkungen in der deutschen Dichtersprache, von Prof. Dr. Otto von Greyerz; Die deutsche Sprache im geographischen Lexikon der Schweiz, von Dr. Bornhauser.

1920. Die Lage der deutschen Schulen im Tessin, von Dr. Ernestine Werder; Einiges über die deutschschweizerische Soldatensprache, von Hanns Bächtold.

Von der Rundschau 1913, 1915, 1918, 1919 und 1920 sind noch einige Hefte vorrätig und zu 30 Rp. bei der Geschäftsstelle in Küsnacht zu beziehen.

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins, 1.—5. Jahrgang (1917—21).

Die Aussprache des Hochdeutschen. Im Auftrage des Deutschschweizerischen Sprachvereins bearbeitet von Dr. H. Stickelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern. Zürich, Schultheß & Co. Zweite Auflage 1912. 28 Seiten. Preis 60 Rp.

Schweizer Hochdeutsch und Reines Hochdeutsch. Ein Ratgeber in Zweifelsfällen bei Handhabung der Neuhochdeutschen Schriftsprache. Im Auftrag des Deutschschweizerischen Sprachvereins herausgegeben von Dr. H. Stickelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern. Zürich, Schultheß & Co., 1914. 150 Seiten. Preis 2 Fr. 60.

Gottfried Kellers Mutter, ein Büchlein fürs Volk. Von August Steiger. Dritte Auflage. Zürich, Verlag des Schweiz. Familien-Wochenblattes (Seefeldstraße 111).

Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins:
(Hefte von 20—24 Großoktav-Seiten, mit Titelbild, für Mitglieder zum halben Ladenpreis zu beziehen bei der Geschäftsstelle Küsnacht.)

Heft 1: Meinrad Lienert, von Paul Suter. 40 Rp. (Ladenpreis 80 Rp.).
„ 2: Konrad Ferdinand Meyer, von H. Stickelberger. 40 Rp.
„ 3: Johann Peter Hebel, von Fritz Liebrich. 30 Rp.
„ 4: Jeremias Gotthelf, von Otto von Greyerz. 50 Rp.
„ 5: Huldrych Zwingli und seine Sprache, von Oskar Farner. 50 Rp.
„ 6: Die Stimme der Heimat, von Meinrad Lienert. 50 Rp.
„ 7: Wie soll das Kind heißen?, von August Steiger. 50 Rp.
„ 8: Hochdeutsch als unsere Muttersprache, von Ed. Blocher. 35 Rp.
„ 9: Alfred Huggenberger, von Dr. Paul Suter. 35 Rp.

Merktafel für Kaufleute (Verdeutschung von über 40 der gebräuchlichsten Fremdwörter, zum Aufhängen). 10 Rp.

Mitgliederbestand auf Ende 1921.

Allemann E.	Lehrer a. d. Verkehrsschule	Olten
Altwegg Dr. Wilhelm	Gymnasiallehrer	Basel, Klaragraben 54
Ammann H.	Dr. phil.	Aarau, Feerstraße 683
Ammann R.	Dr. med.	Aarau, Feerstraße 683
Amrein Oskar	Postbeamter	Luzern
Amsler Gertrud Fräulein		Wildegg (Aargau)
*Andreae Auguste Fräulein		Bern, Laupenstraße 57
*Andrist D.	Sekundarlehrer	Pieterlen
Angst Albert	Sekundarlehrer	Zürich, Haldenstraße 134
*Antener Paul	Kaufmann	Bern, Steinauweg 30
Auer S.	Sekundarlehrer	Murten
Bachmann A.	Prof. Dr.	Zürich, Freie Straße 111
Badertscher Dr. A.	Vorst. d. Knab.-Sek.-Schule	Bern
Bächtold Hanns	Dr. phil.	Basel, Bättwilerstraße 2
Bächtold J. M.	Seminarlehrer	Kreuzlingen
Banz, Dr. P. Romnald	Rektor der Stiftsschule	Einsiedeln
Bauer	Redaktor u. Stadtammann	Rapperswil (St. Gallen)
Bär Wilhelm	Seidenweberei	Ebertswil a. Albis
Bauen P. F.	Schriftleiter	Bern, Gesellschaftsstraße 4
Baumgartner A.	Professor	Zürich, Hottingerstraße 9
Baumgartner Alb.	Pfarrer	Brienz
Baur Dr. Albert	Bibliothekar	Basel, Eulerstraße 28
Baur Hans	Pfarrer	Basel, Bernhardsgraben 63
Benz Mathilde	Lehrerin	Unter-Engstringen
Beretta-Piccoli M. Frau		Neuenburg, Pertuis du Soc 22
Berger Otto	Sekundarlehrer	Schwanden (Glarus)
Bertheau Dr. Th.	Oberrichter	Zürich, Schanzengasse 22
Bertsche Dr. C.		Angenstein (Basel-Land)
Bertschi Wilh.	Postverwalter	Reiden (Luzern)
Beyel Ch.	Dr. med.	Zürich, Gemeindestraße 26
Bichsel Dr. A.	Pfarrer	Dürrenroth (Bern)
Biedermann A.	Notar	Thun
Biedermann Paul	Progymnasial-Lehrer	Thun
Binder-Müller J.		Richterswil
Binswanger Otto	Dr. phil.	Kreuzlingen
*Binz Prof. Dr. G.	Vizedir. d. Landesbibliothek	Bern, Ob. Dufourstraße 13
Binz-Simon G.	Parkettfabrikant	La Tour-de-Trême (Freibg.)
Birenstihl G.	Pfarrer	Schlatt bei Rätersсhen (Zch.)
Blaser Dr. Otto	Gymnasiallehrer	Liebefeld, Bern

Blatter Fritz	Postbeamter	Bern, Jubiläumsstraße 52
*Blatter Fritz	Oberpostsekretär	Bern, Brunnadernstraße 30
Bleuler Hermann	Korrektor	Zürich, Bolleystraße 19
Blocher Ed.	Pfarrer	Zürich, Büchnerstraße 7
Blocher Dr. Eug.	Präsident d. Zivilgerichtes	Basel, Amselstraße 22
Blocher Dr. Herm.	Schweiziska Legationen	Stockholm, Odengatan 35
Blumer Heinrich	Diplomingenieur	Zürich 6, Vogelsangstr. 9
Bollinger G.	Pfarrer	Bilten
Böniger H.	Pfarrer	Schwanden (Glarus)
Böppli Dr. R.		Zürich, Kreuzstraße 76
Börlin Dr. jur. Wolfgang	Advokat	Basel, Hebelstraße 92
Börlin-Wackernagel Dr. G.	Appell.-Gerichtspräsident	Basel, Bäumleingasse 1
Bornhauser Dr. K.	Sekundarlehrer	Basel, Marschalkenstraße 31
Boßhard-Honegger Jb.	Goldschmied	Uster
H. Brassel	Pfarrer	Zürich, Ausstellungsstr. 89
Breny K.	Eidg. Versicherungsbeamter	Bern, Rabbentalstraße 37a
Briggen David Friedrich	Propagandachef	Zürich 3, Bremgartnerstr. 69
Brodbeck-Peters	Ingenieur	Zürich, Samariterstraße 22
Bruckner Dr. phil. Wilh.	Professor	Basel, Spalentorweg 52
Brüderlin K.	Sekundarlehrer	Küsnacht (Zürich)
Brunner J.		Basel, Birsigstraße 46 I
Brunold J.	Buchhändler	Aarau, Bahnhofstraße 181
Büchel J.	Bankbeamter	Zürich 7, Forchstraße 162
*Büchler W.	Buchdrucker	Bern, Marienstraße 8
Büchli Arnold	Bezirkslehrer	Aarburg (Aargau)
Burri A.	Ingenieur	Kilchberg (Zch.), Böndlerst. 32
Buser Hans	Förster	Waldenburg (Basel-Land)
Bütler Alois	Bezirkslehrer	Wohlen (Aargau)
Büttiker Max	Bankangestellter	Basel, Steinenvorstadt 81
Buxdorf K.	Pfarrer	Küsnacht (Zürich)
Christ Ernst	Dekan	Neuhausen
Christ-Bach Herm.	Dr. med.	Riehen b. Basel, Burgst. 110
Dick Dr. Ernst	Lehrer a. d. Töchterschule	Basel, Thiersteiner-Allee 87
Dolder Jakob	Kaufmann	Flawil
Donauer Friedrich	Sekundarlehrer	Luzern, Bruchstraße 35
Dorner Albert	Kaufmann	Basel, Fürstensteinerstr. 45
Droz Heinrich	Dr. phil.	Zürich, Feldeggstraße 90
Eggmann A.	Handelslehrer	Biel, Unionsgasse 2
Eichenberger-Heitz Eduard	Fabrikant	Beinwil am See
Erb Dr. med. Albin	Augenarzt	Lugano
von Erlach B.	Privatier	Bern, Ensingerstraße 31
Erne Josef	Architekt	Zürich, Susenbergstraße
Ernst Ida	Lehrerin	Zürich, Sonneggstraße 61
*Feierabend Josef	Beamter der S. B. B.	Bern, Bühlstraße 53
Felder Gottl.	Reallehrer	St. Gallen, Wienerbergst. 11
Fels Friedr. M.		Basel, Margarethenstr. 109
Fick Dr. F.	Rechtsanwalt	Küsnacht (Zürich)

Fiedler Dr. Ernst	Professor	Zürich, Engl. Viertelstr. 57
Fischer Eduard	stud. phil.	Hägendorf (Solothurn)
Fischer G. H.	Fabrikant	Fehraltorf (Zürich)
*Fischer Dr. K.	Vorsteher der Töchterhandelsschule	Bern, Brunnadernrain 8
Fischer Max	Sekretär der Oberpostdir.	Bern, Kirchenfeldstraße 77
Fischer V.	Professor	Hitzkirch
Fliegel Ludwig	Zahnarzt	Zürich, Kreuzstraße 50
Fortmann Dr. F.	Arzt	Zürich, Universitätsstr. 105
Francke Dr. A.	Buchhändler	Bern (Postfach)
Frank Franz Josef	Kaplan	Stansstad (Nidwalden)
Frankenhauser J. H.	Oberförster	Teufen (Appenzell)
Frey Arthur	Bezirkslehrer	Aarau
Frey H.	Postbeamter	Aarau, Gößhardtweg 1875
Frey Johannes	Adjunkt b. d. Oberpostdir.	Bern, Hallwilstraße 33
Friedrich Ernst	Pfarrer	Oberbipp
Frutiger Chr.	Lehrer	Oberhofen am Thunersee
Furrer	Sekundarlehrer	Wetzikon (Zürich)
*Gafner G.	Bankdirektor	Bern, Schwarzthorstr. 18
*Gafner Hans	Buchdrucker	Bern, Neufeldstraße 34
Garraux-Dötschmann E.	Kaufmann	Basel, Heinrichsgasse 16
Gartmann J. B.	Lehrer an d. Kantonsschule	Chur
Geiger Dr. Eug.	Professor	Zürich 7, Heliosstraße 8
*Gerber Dr. Fritz	Lehrer	Bern, Holzikofenweg 18
Giger Elly	Lehrerin	Zürich, Birmensdorferst. 125
*Girsberger-Grimm H.	Kaufmann	Bern, Schwarztorstraße 33
Goerwitz Adolf	Pfarrer	Zürich 6, Sonneggstraße 10
Goerwitz Johanna	Lehrerin	Altstetten bei Zürich
Gonser Paul	Dr. phil.	Zürich, Hauserstraße 6
Greyerz Dr. Th.	Professor	Frauenfeld
*Greyerz Dr. Otto von	Professor	Bern, Rudolf Wyßweg 6
Grob W.	Gasdirektor	Aarau
Grütter W.	Seminardirektor	Thun
Guggenbühl Dr. Karl	Sekretär	Zürich, Winterthurerstr. 22
Guyer G. A.		Zürich, Börsenstraße 18
Habegger Ernst	Postbeamter	Bern, Bühlstraße 46
Haeser-Utzinger Georg		Basel, Lenzgasse 5
Hanhart E.	Kaufmann	Küsnacht (Zürich)
Hartmann Dr. Gottfried	Universitätsprofessor	München, Kaiserplatz 12
Hartmann Hans	Buchdrucker	Flawil (St. Gallen)
Hauser Jos.	Lehrer	Muottathal (Schwyz)
Heer J. C.	Schriftsteller	Rüschlikon (Zürich)
Hegi Dr. Friedr.	Staatsarchivar, Rothhaus	Rüschlikon, Seestraße 99
Heitz Dr. J.	Pfarrer	Othmarsingen (Aargau)
Held Oberst K.	Kreiskommandant	Frauenfeld
Helfer G.	Oberlehrer a. d. ev. Schule	Freiburg (Gambachviertel)
Henrici Karl	Bankdirektor	Basel

Hepp Joh.	Lehrer	Zürich 2, Frohalpstr. 78
Heule Jul.	Reallehrer	Flawil (St. Gallen)
Hilty Dr. Hans	Professor	St. Gallen, Ob. Wildeggstr. 1
*Hirzel Dr. Ludwig	Gymnasiallehrer	Bern, Junkerngasse 31
His Marie Fräulein		Leipzig, Königstraße 22
His Dr. R.	Professor	Münster (Westfalen)
Hofer R.	Kaufmann	Zürich, Weststraße 19
Hoffmann-Krayer Dr. E.	Professor	Basel, Hirzbodenweg 44
Holderegger Gottfried	Lehrer	Zürich, Rotstraße 47
*Holliger Otto	Adjunkt d. schw. Staatskasse	Bern, Bundeshaus
Höltschi Alois	Lehrer	Altwies bei Hitzkirch
Honegger Gottfried	Senn, zum „Frohsinn“,	Tann bei Rüti (Zürich)
Howald Joh.	Seminarlehrer	Bern, Muristr. 8d
Huber Albert	Schriftsetzer	Zürich, Cramerstraße 6
*Huber-Baumgart D.	Gymnasiallehrer	Bern, Grüneckweg 12
*Hübscher M.	Vizedir. d. Schw. Volksbank	Bern, Kasernenstraße 45
Hugentobler Jakob	Dr. phil.	Zürich Hofackerstraße 11
Huggenberger Alfred		Gerlikon bei Frauenfeld
Hunziker Emil	Postbeamter	Frutigen
Ineichen Dr. Alfred	Seminarlehrer	Luzern, Hertensteinstr. 62
*Iseli Gottfr.	Buchdrucker	Bern, Ryffligäßchen 6
Iselin R.	Direktor der Isola-Werke	Oerlikon, Hochstraße 37
*Itten Joh. Friedr.	Sekundarlehrer	Bern, Amthausgasse 28
Jaeger Dr.	Bundesrichter	Lausanne
Jampolski Ulrich	Buchdrucker	Zürich, Kreuzstraße 24
Janitzek Viktor	Musikprofessor	Zürich, Höschgasse 64
Jaußi E.	Zahnarzt	Bern, Kornhausplatz 14
*Jegerlehner Dr. Joh.	Gymnasiallehrer	Bern, Rabbentalstr. 39a
*Jordi E.	Dr. med.	Bern, Bernastraße 6
Joseph Ernst	Bankprokurist	Zürich 8, Feldeggstraße 19
Joseph Ernst	Kaufmann	Zürich 8, Feldeggstraße 19
Joseph Walther	stud. tech.	Zürich 8, Feldeggstraße 19
Jost Ernst	Dr. med.	Thun, Bälliz 186
Juzi Otto	Professor Dr.	Küsnacht (Zürich)
Kaeser H.	Ingenieur	Schaffhausen, Rheinhalde 16
Kalt Alphons	Fortbildungslehrer	Ober-Endingen (Aargau)
Kasser Fritz	Pfarrer	Rorbach (bei Langenthal)
Keller-Huguenin Dr.	Rechtsanwalt	Zürich, Dufourstraße 29
Keller Albert	Reallehrer	Uzwil
Keller Walter	Kanzlist	Zürich 4, Langstraße 47
Keßler Paul	stud. phil.	Zürich, Gemeindestraße 63
Kitt Alfred		Wädenswil
Kittelmann Dr. Hellmut	Rechtsanwalt	Zürich 1, Limmatquai 34
Kleiner Gottl.	Kaufmann	Zollikon (Zürich)
Knabenhans-Gattiker J.	Dachdeckermeister	Wädenswil, Seestraße 51
Kobler Dr. B.	Tierarzt	St. Gallen, Äuß. Sonnenw. 1
Köhler Rob.		Winterthur, Neumarkt 4

Krayenbühl Dr. H.	Nervenarzt	Zihlschlacht (Thurgau)
Kronenberg Ignaz	Pfarrer	Meierskappel
Kübler Fritz	Sekundarlehrer	Zürich, Billrothstraße 18
Küchler Theodor	Kaufmann	Zürich 8, Streulistraße 30
Kunz E. A.	Handelslehrer	Basel, Bachlettenstraße 33 II
Kunz-Zellweger	Verwaltungsbeamter	Oberuzwil
*Künzi-Locher Chr.	Buchhändler	Bern, Marktgasse 1
Lauterburg Gustav	Pfarrer	Schloßwil (Bern)
Lenggenhager Emil	Bundesbeamter	Bern, Eigerweg 1
Lerch Dr. E.	Seminarlehrer	Bern, Brügglerweg 24
Leutenegger Otto	Sekundarlehrer	Kreuzlingen
Leuthold Fr.	Pfarrer	Rein (Aargau)
Lienhard Viktor	stud. phil.	Buchs bei Aarau
Löw Karl	Dr. phil.	Sissach, Hof Kienberg
Lüssy O.	Sekundarlehrer	Weiningen (Zürich)
*Lüthy Gottfr.	Postverwalter	Nidau
Marti Otto	Verwalter	Visp
Maurizio Prof. Dr. A.	Technische Hochschule	Lemberg
Mechel Cilla von Fräulein		Maienfeld (Graubünden)
Meiß Walther von	Oberst a. D.	Zürich, Hirschengraben 22
Merz Hermann	Bankbeamter	Reinach (Aargau)
Merz Dr. V.	Bundesrichter	Lausanne
Mettler Arnold	Kaufmann	St. Gallen, Bahnhofstr. 8
Meyer Adeline		Zürich, Hafnerstraße 10
Meyer-Schröter Heinrich	alt Konzertmeister	Basel, Birmannsgasse 47
Meyer Hermann	Sekundarlehrer	Glarisegg bei Steckborn
Meyer-v. Knonau Dr. G.	Professor	Zürich 8, Seefeldstraße 9
*Michel Eduard	Sekr. d. Obertelegraphendir.	Bern, Mittelstraße 5
*Michel-Altorfer Ernst	Beamter d. Eidg. Staatskasse	Bern, Freiestraße 31
Mühll, Dr. Peter von der	Professor	Basel, Hardstraße 99
Müller J.	Gemeindeschreiber	Kreuzlingen, Zollfreie Str. 9
Müller K.	Sekundarlehrer	Zürich, Turnerstraße 41
Müller Dr. W.	Professor	Rotmonten, Tannenstr. 56, St. Gallen
Müller Walther	Kaufmann	Wädenswil, Zugerstraße
Naef-Werner Paul		Zürich 7, Dolderstraße 57
Nägeli Dr. med. Otto	Professor	Zürich 7, Schmelzbergstr. 40
Niggli Theophil	Dr. jur.	Zürich, Hügelstraße 8
Nissen P.	Ingenieur	Zürich, Rötelstraße 15
Nissen Wilh.	Pfarrer	Schwarzenburg
Nydegger Fr.		Muralto-Locarno
Obrecht J. J.	Pfarrer	Muttenz (Basel)
Oechslin Karl	Postbeamter	Luzern, Mühlemattstr. 28
Oehler Dr. Hans	Schriftsteller	Basel, Wielandplatz 3
Oetterli H.	Postbeamter	Luzern, Landschaustraße 26
Oettli-Beyer Paul	Professor	St. Gallen, Tannenstr. 23
Osterwalder Dr. H.	Adj. an der Versuchsanstalt	Schloß Wädenswil

Osterwalder W.	Postunterbürochef	Romanshorn
Oswald K.	Direktor	Riehen b. Basel, Burgstr. 98
Passer Johann	Grundbuchverwalter	Tafers (Freiburg)
Peterelli Georg	Zahnarzt	Wädenswil, Seestraße
Pfister Hermann	Fabrikant	Schaffhausen
Pfyffer J.	Seminardirektor	Wettingen
Planta Gaudenz von	Schriftsteller	Fürstenau (Graubünden)
Planta Robert von		Fürstenau (Graubünden)
Raillard Dr. J.	Seminarlehrer	Zürich, Rötelstraße 69
*Renfer D. A.	Ingenieur	Bern, Bernastraße 63
*Richard Frl. J.		Bern, Mittelstraße 44
Riegger Hans	Zimmermeister	Küsnacht (Zürich)
*Riesen W.	Stationsvorstand	Ins (Bern)
Rieter-Bodmer, Frau		Zürich, Rietberg
Roth Ernst A.		Flawil
*Rothen Hektor	Fürsprech	Bern, Ländteweg 1
Rüesli Johanna	Sekundarlehrerin	Bern, Balmweg 11
Rüegger E.	Sekundarlehrer	Richterswil
Ruth Dr. Max	Adjunkt d. Polizeiabteilung	Bundeshaus, Bern
Rytz Otto	Pfarrer	Erlenbach (Bern)
Salzmann A.	Advokat	Naters (Wallis)
Schaad Dr. E.	Lehrer	Basel, Rütimeyerplatz
Schacht Dr. Hans	Professor	Lausanne, Chemin du Trabaudan
Schälin Jos.	Prorektor am Kollegium	Zug
*Schatzmann A.	Sekretär der O. P. D.	Bern
Scheidegger Dr. med. E.	Arzt	Basel, Schützenmattstr. 55
Schiffmann-Ruppert	Postverwalter	Meiringen
Schläfli A.	Pfarrer	Frutigen
*Schläfli Fr.	Pfarrer	Bern, Effingerstraße 55
*Schläfli Fr.	Sekundarlehrer	Frutigen
Schläflin Rudolf	stud.	Zürich, Sihlstraße 33
Schluep A.	Musikdirektor	Herzogenbuchsee
Schmid August	Reallehrer	Flawil (St. Gallen)
Schmid Edgar	Dr. jur.	Zürich, Bergdörfli 16
Schmidheiny Dr.	Professor	Lausanne, Av. Riant Mont 4
Schmidt Dr.	Direktor, Institut Rosenberg	St. Gallen
Schneller Georg	Kaufmann	Zürich, Zurlindenstr. 78
Scholl Hugo	Kaufmann	Zürich, Poststraße 3
*Schrag Dr. A.	Sekundarschulinspektor	Bern, Altenbergrain 18
*Schrämli K.	Zigarrenhändler	Bern, Aarbergergasse 45
*Schrämli Lina Frau		Bern, Schwanengasse 7
Schultheß Hans	Redaktor	Wallisellen, zur Arche
Schütz Hermann	Schriftleiter	Chiasso
Schweingruber Dr. Fritz	Seminar d. Evang. Gemeinschaft,	Reutlingen (Württemb.)
Seidel Robert	Privatdozent	Zürich 6, Vogelsangstr. 5
Seiler Hans	Chef des Telegraphenbüros	Zürich, Hauptbahnhof

Senger Alex. von	Architekt	Zurzach
Senn-Fischli Otto	Färberei	Schaffhausen, Schönau
Siegenthaler N.	Sekundarlehrer	Zweisimmen
Siegrist Dr. H.	Substitut am Zivilgericht	Basel, Leonhardstraße 26,
Singer Gustav Adolf	Prediger	Zürich 4, Stauffacherstr. 35
Speiser Paul	Dr. jur.	Basel, Albanvorstadt 85
Spillmann Oskar	Sekundarlehrer	Küsnacht (Zürich)
Sprecher Dr. Anton von		Küsnacht (Zürich), Seestr.
Sprecher Dr. H. von		Chur, Plessurstraße 54
Sprecher Frl. Rudolfine von		Maienfeld
Sprecher Oberst von	alt Generalstabschef	Maienfeld
Staatskanzlei St. Gallen		St. Gallen
Stadler J.	Professor	Lausanne, Avenue Druey 11
Stadtbibliothek Bern		Bern
Stadtbibliothek (Vadiana)		St. Gallen
Staffelbach F. J.		Luzern, Winkelriedstr. 53
Stahel Emil	Gärtner	Flawil
Stalder Alfred	Lehrer	Luzern, Pilatusstraße 39
Stamm H.	Präs. der Kreisdirektion IV	St. Gallen, Teufenerstr. 52
Steiger Dr. Aug.	Professor	Küsnacht (Zürich)
v. Steiger-v. Mülinen Frau		Bern, Muristraße 28
Steiner K.	Lehrer	Menziken (Aargau)
*Stettler Ed.	Kaufmann	Bern, Bundesgasse 16
Stickelberger Emanuel	Ingenieur	Basel, Holbeinstraße 54
*Stickelberger Dr. H.	Lehrer am Oberseminar	Bern, Neubrückstraße 91
*Stingelin Friedrich	Lehrer	Bern, Laubeckstraße 61
Stokar-Fröhlich H.	Fabrikant	Schaffhausen
Stooß Guido	Prokurist d. Kantonalbank	Bern
Stuber Rud.	Dir. d. Schweiz. Hyp.-Bank	Solothurn
Stückelberg-v. Breitenbach Alfred	Anwalt	Basel, Seevogelstraße 57
Studer Herbert	Stationsvorstand	Murgenthal
*Stumpf Bertha Frau		Bern, Anshelmstraße 8
Suter-Häuselmann August	Kaufmann	Murgenthal (Bern)
Suter Dr. Paul	Professor	Küsnacht (Zürich)
*Sutermeister Eugen		Bern, Gurtengasse 6
Szadrowsky M.	Professor Dr.	Chur
Thomann Robert	Redaktor der N. Z. Z.	Zürich, Seewartstraße 26
Thomet G.	Lehrer a. d. Fortbildungssch.	Bern, Friedeckweg 20
von Tobel Ed.	Sekundarlehrer	Zürich, Kramerstraße 2
Toggenburger Paul	Fürsprech	Bern, Bühlstraße 29b
Trenkel Bertha Fräulein	Lehrerin	Zürich 6, Nelkenstraße 26
Tschopp Dr. Albert	Professor	Aarau, Gößhard
Troxler-Brunner M.		Luzern, Brambergstraße 42
Trümpy-Posthuma Jb.		Glarus
*Urech H.	Beamter der Generaldirekt. der S. B. B.	Bern, Kirchenfeldstraße 50

*Vetter Dr. Ferd.	Professor	Stein am Rhein
Voegeli Anna Fräulein		Zürich 6, Rotstraße 3
Waldburger	Pfarrer	Basel, Hochstraße 118
Waltisbühl Anton	Kaufmann	Zürich, Bahnhofstraße 46
Wanner H.	Kaufmann	Bern, Monbijoustraße 34
Wattelet Dr. Hans	Advokat	Murten
Weber Dr. A.	Professor	Zürich 3, Hallwilstraße 74
Weber Dr. jur. Leo	alt Bundesrichter	Bern, Münzrain 1
Weilenmann J. J.	Baumeister	Zürich 4, Kernstraße 2
Weiß Dr. Th.	Bundesrichter	Lausanne, Av. de Jaman 7
Weise Paul	Versicherungsbeamter	Winterthur, Salstraße 44
Welti-Herzog Dr. H.	Schriftsteller	Aarburg, z. Heimgarten
Werder Dr. Fräulein	Professor	Zürich, Dufourstraße 136
Werner Johann	Konkursbeamter	Schaffhausen
Wey J. J.	Ingenieur	Neuenburg, Pertuis du Soc 22
Wichser-Blumer Samuel	Lehrer	Schwanden (Glarus)
Wille U.	General	Meilen, Mariafeld
Wille U.	Oberstleutnant	Zürich, Gablerstraße
Windlin A.	Lehrer	Kerns (Obwalden)
Winteler Fridolin		Zug, Hennebühl 7
Wölfflin Dr. E.	Privatdozent, Augenarzt	Basel, Steinenring 48
Wülser Otto	Lehrer	Zeihen (Aargau)
Zeerleder F.	Fürsprecher	Bern, Junkerngasse 51
Zellweger E. H.	Reallehrer	St. Gallen, Langgaß, Dufourstraße 2
Zimmerli G.	Kaufmann	Schönenwerd, Postf. 15968
Zimmerli S.	Rektor d. Lehrerinnensem.	Aarau
Zingg Otto	Sekundarlehrer	Schwanden (Glarus)
Zogg Heinrich	Lehrer	Engelhof, Bruggen St. Gallen W.
Zopfi Hans	Schriftleiter	„Zürcher Post", Zürich
Zopfi Samuel	Buchhalter	Goldach (St. Gallen)
Zuberbühler V. E.	Kaufmann	St. Gallen, Wildeggstr. 21

Im ganzen 347 Mitglieder.

Die mit * bezeichneten sind zugleich Mitglieder der Ortsgruppe Bern.

Wir bitten, Wohnungsänderungen sofort der Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) anzuzeigen.

Jahres-Rechnung 1920/21

abgeschlossen am 30. Herbstmonat 1921.

Einnahmen.

Vermögensbestand am 30. Herbstmonat 1920			Fr. 812.05
Ordentliche Mitgliederbeiträge:			
Rückstand 1919/20	Fr. 33.—		
Beiträge 1920/21 { 103×5 . .	„ 515.—		
Beiträge 1920/21 { 232×7 . .	„ 1624.—		
Beiträge 1920/21 { je 1×3, 4, 6	„ 13.—	Fr. 2185.—	
Freiwillige Beiträge von Mitgliedern . .		„ 1094.—	
Beiträge von Gönnern		„ 110.—	
Verkauf von Drucksachen		„ 38.55	
Verschiedenes: Zinsen	Fr. 33.35		
Reinertrag eines Mundartenabends	„ 36.50	„ 69.85	„ 3497.40
			Fr. 4309.45

Ausgaben.

Drucksachen (Rundschau, Mitteilungen, Volksbücher)		Fr. 1873.50	
Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins		„ 500.—	
Postauslagen, Zollgebühren (einschl. Versand der Mitteilungen, der Zeitschrift u. s. f.) .		„ 237.06	
Besoldungen:			
Schriftführer	Fr. 100.—		
Geschäftsführer	„ 200.—		
Rechnungsführer { 19/20 Fr. 50.—			
Rechnungsführer { 20/21 „ 100.—	„ 150.—	„ 450.—	
Verschiedenes (Reisen, Anzeigen, Argus, Jahresversammlung, Steuern u. a.) . .		„ 336.35	Fr. 3396.91
Vermögensbestand am 30. Herbstmonat 1921			„ 912.54
			Fr. 4309.45

Rechnungsabschluß.

Die Einnahmen betragen	Fr. 3497.40
Die Ausgaben betragen	„ 3396.91
Es ergibt sich somit eine Vermögensvermehrung von .	Fr. 100.49

Ausweis.

Kassenbestand beim Rechnungsführer	Fr.	79.72
Bestand der Postscheckrechnung VIII/390 laut Ausweis .	„	332.82
Schuldverschreibung 80729 der Zürcher Kantonalbank .	„	500.—
Vermögensbestand am 30. Herbstmonat 1921 . .	Fr.	912.54

(ohne laufende Schulden: 500 Fr. an unbezahlten Rechnungen.)

Bemerkungen des Rechnungsführers: Die Vermögensvermehrung von rund 100 Fr. ist dem Beitrag eines Gönners zu verdanken. Da solche Zuschüsse keine regelmäßigen Einnahmen sind, sollten sie eigentlich nicht in die Rechnung über die ordentlichen Betriebsmittel aufgenommen, sondern getrennt verwaltet werden. Scheidet man demnach diesen Gönnerbeitrag aus, so ergibt sich für das Vermögen gegenüber dem letzten Jahr weder eine Zu- noch eine Abnahme. Daß der befürchtete Rückgang nicht eintrat, ist vor allem dem Opfersinn der Mitglieder zuzuschreiben: sie haben die vom Rechnungsführer heißersehnten freiwilligen Beiträge von 1000 Fr. aufgebracht und so für einmal die Kasse vor weiterem Krebsgang bewahrt. Der Vorstand dankt ihnen für die ausgiebige Hilfe bestens, muß ihnen aber gleich wieder gestehen, daß er auch fernerhin auf ihre milde Hand zählen muß, denn trotz der erhöhten Jahresbeiträge reichen die ordentlichen Einkünfte bei weitem nicht zur Deckung unserer Bedürfnisse: wir müssen nach wie vor ungefähr 1000 Fr. an freiwilligen Gaben einnehmen.

Beim Rechnungsführer liegt noch eine unbezahlte Rechnung von 500 Fr. für Drucksachen. Da aber das Rechnungsjahr mit ungefähr ebensoviel Franken laufenden Schulden eröffnet worden ist, kann dieser Betrag für die Beurteilung der Betriebsrechnung außer acht gelassen werden.

Küsnacht (Zch.), den 30. Herbstmonat 1921.

Der Rechnungsführer:
Karl Brüderlin.

Bericht der Rechnungsprüfer.

Die unterzeichneten Rechnungsprüfer des Deutschschweizerischen Sprachvereins haben sämtliche Belege mit dem in einem Buche vereinigten Haupt- und Sammelbuch verglichen und alle Einträge übereinstimmend gefunden. Die Vor- und Ueberträge, die Endsummen der einzelnen Rechnungen, der Abschluß, der Kassen-, Postscheck und Wertschriftenbestand befinden sich in vollkommener Ordnung. Das Endergebnis der Einzelrechnungen, die die Beiträge unserer Mitglieder vorweisen, stimmt mit dem Abschluß überein. Wir beantragen der Hauptversammlung, dem Rechnungsführer, Herrn Karl Brüderlin, den besten Dank auszusprechen für seine sorgfältige, übersichtliche Rechnungsführung, die ihm, wie wir uns überzeugen konnten, sehr viel Mühe und Arbeit verursacht und die für den guten Fortgang unserer Arbeit sehr notwendig ist.

Basel, den 15. Weinmonat 1921.

Emil Garraux.
Otto Juzi.